Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung**

Band (Jahr): **6 (1906)**

Heft 17

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich
Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.
(Ein Teil des Reinertrages entfällt zu Gunsten des schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Winiſtörfer, Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich . . . . Fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich . . . Fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert.

Alle **Einsendungen für Text und Illustration** sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-Zeile (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellengesuche; bei Wiederholungen und größern Aufträgen Rabatt.

Inserat-Aufträge nimmt der Verlag, sowie auch die Annoncen-Expedition Haasenstein & Vogler A. G., Luzern entgegen. — **Literarische Anzeigen**, Vereinsanzeigen des Frauenbundes. Stellenangebote und Stellengesuche sind nur an die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzusenden.

№ 17. Einsiedeln, 28. April 1906. 6. Jahrgang.

Kauft **Schweizer Seide!** (28)

Verlangen Sie Muster unserer Frühjahrs- und Sommer-Neuheiten für Kleider und Blousen: **Habutai, Pompadour, Chiné, Rayé, Voile, Shantung, St. Galler Stickerei, Mousseline** 120 cm breit, von Fr. 1.15 an per Meter, in schwarz, weiss, einfarbig und bunt.
Wir verkaufen nur garantiert solide Seidenstoffe **direkt an Private portofrei** in die Wohnung.
Schweizer & Co., Luzern K 62. Seidenstoff-Export.

Nährcacao Marke Turner.
Das *feinste* und *vorteilhafteste* in seiner Art. *Aerztlich empfohlen* für **Blutarme, Magenleidende und Kinder.** Gleichzeitig für Gesunde, gross und klein, ein
Nahrungsmittel I. Ranges.
Erhältlich in braunen Paketen à Fr. 1.20, 60 und 20 Cts. Letzteres reicht für 10 Tassen resp. 2½ Liter. Die grossen Pakete sind noch profitabler. In Droguen- und Kolonialwarengeschäften zu haben. (H 615 Z) (29)
Internat. Kochkunst- u. Nahrungsmittelausstellung Wien 1906: Goldene Medaille.

(H 1072 Y) (37)
Taschenapotheken
Verbandkasten
Hausapotheken
Samariterkasten
in grosser Auswahl
Sanitätsgeschäft M. Schærer, A. G.
Bubenbergplatz 13 BERN *Am Bahnhof*

Mit **„Enterorose“**
heilt man rasch und gründlich (44)
Magen- u. Darmkrankheiten, Brechdurchfall der Kinder, Ernährungsstörungen im Säuglingsalter, akute u. chron. Diarrhöen der Erwachsenen, Darmtuberkulose etc.
Im Gebrauch in staatlichen Krankenhäusern, Kinderspitälern, Sanatorien etc. (H 1262 Z)
Büchsen à Fr. 1.25 u. 2.50. In allen Apotheken erhältlich.
Gesellschaft für diätetische Produkte A.-G., 5 Zürich II.

3—4 Franken per Tag, können durch Hausarbeit mit der **automatischen Strickmaschine** verdient werden, strickt schnell und ohne Naht jed. Art v. Strümpfen, Gamaschen u. Sportstrümpfen.

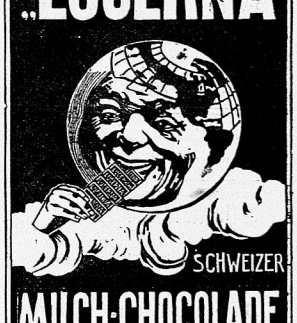
Kostenlos Unterricht meiner Kunden i. d. Schweiz. Näh. Auskt. u. Preiskat. gratis d. **P. Kappes, Gemeringen,** Unter-Elsaß. (H 1052 D) (48)

LANG-GARN & GOLD-GARN (41)
neue vorzügliche
STRICK-GARNE
Lang-Garne sind in den Nr. 5/2, 7/2, 7/3, 9/2, 10/4, 12/4, in Doppelgarn Nr. 30/8 und allen Farben erhältlich. Diese Garne werden somit in den gröbsten bis zu den feinsten Sorten für Hand- u. Maschinenstrickerei und ausschliesslich in bester Makoqualität erstellt. Zu Lang-Garn Nr. 5/2 wird zudem ein besonders passendes 2faches Stopfgarn billigst abgegeben. Man verlange ausdrücklich Originalaufmachung mit dem Namen der Firma *Lang & Cie. in Reiden.* — Auf Wunsch werden gerne überall Bezugsquellen angegeben. (H 863 Lz)

Telephon 1593 Die Firma **Ludwig & Gaffner, Bern** Gegr. 1884
mit Filiale in **Spiez** am Thunersee
ist vermöge ihrer modernen Kühlanlagen in *jeder Saison* vorzüglich eingerichtet zur Lieferung von frischen
Fischen, Wildpret, Geflügel, Delikatessen etc.
sowie von sämtlichen für die feinere Küche notwendigen Nahrungs- und Genussmitteln.
Elektr. Kaffeerösterei, Senffabrikation und Gewürzmühle i. K. b/B.
Grosser Import von feinstem **Riviera-Tafel-Olivenöl** sowie von **echt Neap. Maccaroni** zu sehr günstigen Bedingungen.
Die Firma wird den geehrten Bestellern mit Rat und Tat gewissenhaft an die Hand gehen und ist infolge ihres regen Umsatzes in der angenehmen Lage **beste Qualitäten zu billigen Preisen** liefern zu können.
Reellste Bedienung, prompter Versand nach Auswärts.
Man verlange gefl. die Generalpreisliste.

(H 341 G) **Venus-Haarverjüngungsmilch!** (40)
Sicheres und unschädliches Mittel, wodurch ergraute Haare ihre ursprüngliche Farbe wieder erhalten. — Preis per Flacon Fr. 2.50, wo **nicht erhältlich per Nachnahme. J. B. Rist, Altstätten** (Rheintal).

Echt englischer
Wunderbalsam
beliebteste Marke
à 2 und 3 Frs. per Dutzend.
Reischmann, Apotheker,
(H 1341 Z) **Näfels.** (47)

„LUCERNA“

SCHWEIZER
MILCH-CHOCOLADE
ISST DIE GANZE WELT
(O 2382 F)

Tuchfabrik Entlebuch.
Unsern Kunden und dem weitern Publikum bringen wir unsere Tuchfabrik in Erinnerung. Speziell sind wir aufs vorteilhafteste für *Kundenarbeit* eingerichtet als: *Fabrikation von ganz- und halbwollenen dauerhaften und soliden Frauen- und Herrenstoffen.* Wir besorgen alle in die (H 1776 Lz)
— TUCHFABRIKATION —
einschlagenden Arbeiten als: *Karten, Spinnen, Weben, Walken, Dekatieren und Ausarbeiten der Stoffe,* Färben von Wolle und Stoffen, beste Einrichtung für Herstellung *von Web- und Strumpfgarn etc.*
Um den sich immer mehrenden Arbeiten nachzukommen, wolle man für rechtzeitige Einsendung von Schafwolle, Wollabfällen und Lumpen besorgt sein. — Billigste Preise, Tarife und Muster zu Diensten. Reelle Bedienung.
Unsere Tuchfabrik ist *nicht zu verwechseln* mit der Tuchhandlung Gebrüder Ackermann, welche *keine* Fabrik besitzen.
(72) *Tuchfabrik Entlebuch:* **Birrer, Zemp & Cie.**

Fürs Haus.

Um Wollkleider und Pelzwerke vor Motten zu schützen werden dieselben erst an die Luft gehängt, nachher gehörig ausgeklopft, dann in gut verschlossenen, vor dem Eindringen des Staubes geschützten Schränken aufbewahrt nachdem man zwischen die einzelnen Stücke Kampfer oder Naphthalin gelegt und sie in leinene Tücher eingewickelt hat. Zeitweiliges Nachsehen und Durchklopfen ist zu empfehlen. Sollten sich Motten eingenistet haben, so bringt man die betreffenden Stücke an heißen Sommertagen an die Luft; die Motte kommt durch die Sonnenhitze um.

Käse bewahrt man am besten in Rum, Wein oder Bier auf, oder man taucht Leinenlappen in Salzwasser und schlägt sie darum. Parmesankäse legt man ganz in Salz. Um Käse von Würmern frei zu halten, legt man Johanniskraut, Hopfen oder Erlenlaub dazwischen. Käseresten legt man in Töpfe mit einem Drittel Wasser zwei Drittel Rum und etwas Salz, so kann man sie Wochen, ja Monate lang gut erhalten.

Von Pariser Moden.

Den Uebergang von den Pelzen zu den luftigen Sommertoiletten wird auch in diesem Frühjahr noch die Robe Tailleur aus leichtem Tuch bilden, mit einer kurzen Jacke, glatten Aermeln, die gleich dem Kragen mit schmalen Samtaufschlägen versehen werden. Sonst erhält das Kostüm keinerlei Garnitur,; allenfalls ist ein Bortenbesatz in der gleichen Farbe wie der Stoff zulässig. Selbst die Knöpfe fallen weg; der oft schräge Schluß wird durch eine innere Knöpfvorrichtung oder durch große Haken bewerkstelligt.

Etwas elegantere Toiletten stellt man aus fein kariertem oder gestreiftem Taffet her, wofür schwarz und weiß, durchsetzt mit einem bunten Faden, immer noch das beliebteste Muster abgeben. Zu solchem Kostüm gehört der kurze Bolero, der, je nach Geschmack, einfach oder mit allerlei Zierat versehen ausfallen darf. Er hat auch meistens die halblangen Aermel, die sogar an Mänteln und Umhängen allgemein anzutreffen sind. Da ist natürlich die Frage der Handschuhe von größter Wichtigkeit, und die naturfarbenen schwedischen erhalten den Vorzug. Der Frühjahrsmantel besteht aus cremefarbenen Tuch, das an den Rändern sowie für den Abschluß der Aermel in großen Blattmustern ausgeschlagen und auf Tüll appliziert wird.

Schneiderkleid und Bolero erfordern selbstverständlich die Bluse, und die weiße Linon- oder Batistbluse mit Plattstichstickerei oder Valenciennes-Einsätzen und Rüschen scheint allen anderen den Rang ablaufen zu sollen. Die neuesten Gürtel sind aus weichem hellgrauen Leder, das in drei zwei Zentimeter breite Quetschfalten gelegt wird, oder aus weißer gestickter Leinwand, in gleicher Weise gefaltet, mit einfacher goldener Schnalle.

Tuch- und Taffetkostüme werden im Sommer durch Kleider aus Stickerei und Spitzen abgelöst, und zwar sollen dafür die Moden von 1830 wieder aufkommen: kurze, runde Röcke mit Rüschen und Volants und als neue Zutat Einsätze, Westen oder Aufschläge sowie Gürtel mit langen Enden aus Changeant-Taffet. Ueber die Schultern wirft man befranste Schale aus Seidenmusselin, die in der Mitte des Rückens gerafft und am Kleide befestigt werden. Auch ganze Kleider aus japanischer Seide in matten blauen und welken rosa Tönen bringt die Mode uns, sowie eine neue Art Seiden-Voile.

Auf den Hüten prangen einstweilen noch die Federn: Straußenfedern, Kielfedern und Flügel in buntester Zusammenstellung, die zwischen Band und Tüll hervorstreben, und als wahrscheinlich schnell vorübergehende Modelaune auch die Pfauenfedern, woraus man schließen darf, daß der Aberglaube hinsichtlich ihrer Unheil bringenden Wirkung überwunden ist. An Blumen sieht man auf den Hüten am häufigsten Rosen aller Sorten und Kornblumen, auch üppige Garnituren von Kirschen finden stets Anklang.

Als Neuheit bei den Sonnenschirmen sieht man weiße, gestickte Ueberzüge oder solche aus farbigem, ziemlich grobem Leinengewebe mit nur einem am Rande angesetzten schmalen Plisséevolant als Verzierung. Drei Zentimeter breite gezogene Volants und einige Fältchen haben auch die hellseidenen Sonnenschirme, und die Spitzenschirme sind mit winzigen Rüschen reich garniert.

Aus aller Welt.

Kostspielige Hochzeitsgeschenke. Bei der Hochzeit der Frau Longworth — wie man jetzt sagen muß — hat sich wieder einmal die Manie der Amerikaner gezeigt, die sich nicht genug darin tun kann, eine Braut mit den kostspieligsten Hochzeitsgeschenken zu überhäufen, wobei die umständliche Aufzählung aller Einzelheiten in den Spalten der Blätter eine nicht unwesentliche Seite der Sache ist. Wenn die Tochter des Präsidenten etwa 800 Geschenke erhalten hat, deren Wert nicht allzuviel hinter einer Million zurückblieb, so ist sie von anderen Bräuten im Reiche der Dollarkönige allerdings weit übertroffen worden, und auch die Prachtentfaltung, die in diesen Kreisen bei einer Hochzeit üblich ist, stellt selbst die Feier im Weißen Hause weit in den Schatten. Ein Musterbild einer solchen amerikanischen Millionärshochzeit bot z. B. die von Miß Louisa Pierpont Morgan mit einem jungen Rechtsanwalt, Satterlee, der gegenüber seiner Braut nur über ein bescheidenes Vermögen verfügte, sich aber doch eine glänzende Stellung errungen hatte. Die Zeremonie dauerte nur eine Viertelstunde; aber für diese kurze Spanne Zeit war ein Aufwand von 450 000 M. gemacht worden, so daß also, wie in den Zeitungen betont wurde, jede Minute 30 000 M. gekostet hatte. Nicht weniger als 2500 Gäste wohnten der Feier bei, und das Gesamtvermögen, das diese stattliche Schar repräsentierte, betrug etwa 4000 Millionen Mark — etwa zehnmal ihr Gewicht in Gold, wie die gewissenhaften Chronisten der New Yorker Blätter berechnet haben. Für den Empfang, der der Trauung folgte, war das am Madison Square gelegene Haus des Milliardärs in einen wahren Feenpalast verwandelt worden. Die Tapisserien, die die Wände bedeckten, kosteten allein 2 Millionen Mk., und 40 000 Mk. hatte man für Blumen aufgewandt. Für die Ausschmückung der Kirche zahlte Morgan 60 000 Mk.; das Brautkleid kostete 20 000 Mk, der Trousseau, in dem mehrere Kleider mit Goldtuch, Edelsteinen und seltenen, alten Spitzen besetzt waren, 200 000 Mk. Der „altmodische" Hochzeitskuchen wog einen Viertelzentner und enthielt zwei kostbare Ringe für ein junges Mädchen und einen Junggesellen, einen goldenen Fingerhut und einen goldenen Junggesellenknopf; die Glücklichen, die die Ringe fanden, sollten heiraten, während die Finder des Fingerhutes und des Knopfes zur Ehelosigkeit verdammt sein sollten. Die Aufzählung der Geschenke, die die Braut erhielt, füllte mehrere der Riesenspalten amerikanischer Zeitungen. Ihr Vater schenkte ihr Wertpapiere im Betrage von 4 Millionen Mk., ein palastartiges Haus am Hudson, eine Diamantentiara, ein Diamantkollier, ein Schmuckstück aus perlförmigen Brillanten, das zum Schmuck der Corsage bestimmt war; und unter den zahllosen Geschenken von anderen Seiten waren ganze Kasten voll Gold- und Silbergeschirr, kostbare Gemälde und Tapisserien, Kunstgegenstände und Raritäten, die das alte Europa zur Erhöhung des Glanzes hatte hergeben müssen. Allgemeine Bewunderung erregten auch die Geschenke, die Miß Darcy bei ihrer Vermählung mit Mr. Nutting vor einigen Jahren erhielt. Unter den Schmucksachen sah man eine Schnur aus 400 verschieden großen und in der Farbe wundervoll gegeneinander abgetönten Perlen, ein kostbares Halsband aus Perlen und Diamanten in Würfelform mit einem herabhängenden sehr großen Stein von prächtigem Lüster, ein Halsband und Ohrringe aus Diamanten und Türkisen und eine „Diamantensonne" mit langen Strahlen, von denen ein wunderbares, funkelndes Licht ausging. Als Miß Helen Mac Laughlin sich mit Dr. Alexander Carroll in Brooklyn verheiratete, füllten ihre Hochzeitsgeschenke vier große Möbelwagen. Ein goldenes Tafelservice war darunter, ein Halsband aus Brillanten, von denen jeder 9½ Karat wog, ein aus 150 Teilen bestehendes Service aus Limogesporzellan, 400 prachtvolle Vasen und ein Bündel Schecks, von denen der kleinste auf 20 000 Mk. lautete. Eine der prächtigsten Hochzeiten aber, die das verwöhnte New York miterlebte, war die von Miß Mary Amelia Tweed mit Dr. Ambrose Maginnis. „Ein ganzer Stock," schrieb ein begeisterter Berichterstatter, „war zur Aufstellung der Hochzeitsgeschenke nötig. Da sah man mehr Silber- und Goldgeschirr und Juwelen, als ein halbes Dutzend Juweliere in ihren Läden auslegen können. 3 Millionen Mk. ist nur eine mäßige Schätzung des Wertes, den diese Hochzeitsgeschenke darstellten."

Ball - Musseline- Voile - Marquisette- **SEIDE** in allen Preislagen u. franko ins Haus. Muster umgehend.

Seidenfabrikant **Henneberg** in **Zürich.**

Abonnemente auf die ‚Katholische Frauenzeitung' — werden fortwährend entgegengenommen. —

Tüllspitzen f. Priesterkleider
Vorhänge, Wäschestickereien
Pochettes, Cravattes, Cols
liefert in feiner Ausführung
(55) billigst (H 1127 G)
Adolph Meyer, Rideaufabrikant
Heiden (Schweiz).

Anzeigen v. **häuslichen Gebrauchs-** und **Luxus-Artikeln** aller Art, sowie **Stellenanzeigen** finden in der „Katholischen Frauenzeitung" **weite Verbreitung** und haben **guten Erfolg.**

STELLEN ANGEBOTE

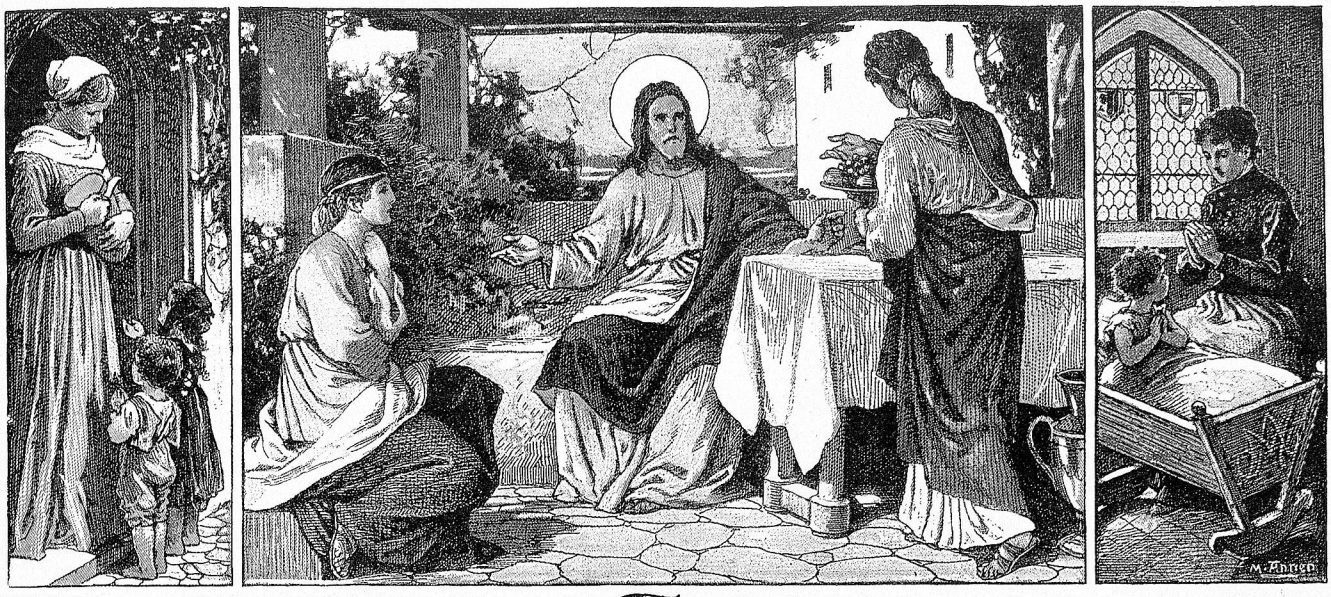
Jeune homme
de 16 ans est demandé comme apprenti.
S'adresser:
pâtisserie-confiserie
P. Huber, Fribourg.

Gesucht
auf Anfang Mai ein braves, gut empfohlenes Mädchen, das nähen und glätten kann, in eine kl. bessere kathol. Familie nach Basel. Offerten nimmt die Expedition d. Blattes entgegen.

Gesucht
zum baldigen Eintritt ein einfaches braves Mädchen, das gut bürgerlich kochen kann und die Hausgeschäfte versteht. Guter Lohn und Reisevergütung nach Basel in eine bessere kl. kath. Familie. Offerten nimmt die Exped. d. Blattes entgegen.

Gesucht
in besseres Haus ein Zimmermädchen, das auch nähen und bügeln kann.
Gute Zeugnisse oder Empfehlungen notwendig.
Anmeldungen sind zu richten an **Kathol. Verein z. Schutze junger Mädchen,** Zeughausgasse 76, **Solothurn.**

Flaschner-Lehrlingsgesuch
Ein ordentlicher, folgsamer **Knabe** von rechtschaffenen Eltern könnte unter günstigen Bedingungen den **Flaschner-Beruf** gründlich erlernen bei **Joh. Frei,** (H 1454 G)
Flaschnermeister, **Flawil.**



Katholische Frauenzeitung

№ 17. Einsiedeln, 28. April 1906. 6. Jahrgang.

Kreuzauffindung.

Begegnet dir ein Kreuz und Leid,
Dann willst du jammernd klagen;
Statt freudig, ohne Bitterkeit,
Dem Himmel Dank zu sagen.

Die Kirche hielt ein Freudenfest,
Als sie das Kreuz gefunden,
Das Jahr um Jahr sie feiern läßt,
Durch Dankesschuld gebunden.

Wenn du geduldig tragen willst,
Das Kreuz, das du gefunden,
Und ohne Klagen fröhlich stillst
Den Schmerzensschrei der Wunden.

Dann wird es auch ein Festtag sein,
Als du dein Kreuz gefunden,
Das macht die Seele froh und rein,
Von allem Weh gesunden.

P. Josef Staub.

Beiträge zur heutigen Frauenbewegung.

Von Theophil.

4. Ueber Frauenstudium.

Der Dichter Byron sagte einmal, wenn es auf ihn ankäme, so dürften die Frauen kein anderes Buch kennen lernen außer Bibel und Kochbuch. Aber diese Auffassung von dem Charakter und der Bildung der Frau — wohl eine Folge der zerrütteten Familienverhältnisse des Dichters, denn seine Mutter war nichts weniger als das Ideal eines Weibes — ist ebenso töricht und unvernünftig als die entgegengesetzte Ansicht, die Frau solle möglichst in derselben Weise wie der Mann erzogen werden, so daß sie sich von ihm durch nichts als das Geschlecht unterscheide; solle alle seine Rechte teilen und in allem seine Nebenbuhlerin sein, was, wenn es tatsächlich ausgeführt würde, sofort unser Leben zu einem erbitterten und selbstsüchtigen Kampfe um Stellung, Einfluß und Geld machen müßte. Es ist vielmehr eine ohne weiteres in die Augen springende Wahrheit, wenn man sagt, daß der Frau — ebenso gut wie dem Manne — der Verstand dazu gegeben wurde, damit sie ihn gebrauche. Denn sie ward ursprünglich vom Schöpfer weder zum stumpfsinnigen Lasttier, noch zum bloßen Zimmerschmuck oder gar zu einem Spielzeug für die Mußestunden des Mannes bestimmt. Sie ist ebensowohl für sich selbst als für andere da; und die ernsten und verantwortungsreichen Pflichten, deren Erfüllung ihr im Leben obliegt, erfordern einen ausgebildeten Verstand neben einem warmfühlenden Herzen.

In einem mit „Wissenschaft oder Bildung?" überschriebenen Artikel vom letzten Jahr wurde ausdrücklich betont, daß das Weib an aller wahren Bildung teilnehmen könne, daß dagegen die Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes eine Waffenrüstung sei, welche die Frau im Kampfe ums Dasein in der Regel weder brauche noch zu gebrauchen verstehe, und daß es daher keineswegs im Interesse der Menschheit liege, „Blaustrümpfe" zu erziehen, welche zwar mit der Menge ihrer Kenntnisse prunken, aber die wahren und eigentlichen Aufgaben ihres Geschlechtes mit keinem Finger berühren. Tatsächlich hat nicht sowohl die Begeisterung für die Wissenschaft, sondern die soziale Not, welche in den letzten Dezennien auch an die sogen. bessern Klassen herangetreten ist, das höhere Frauenstudium in die Wege geleitet. Dabei ist man zu der ganz richtigen Einsicht gekommen, daß es für die Frauen leichter sei, auf dem geistigen Gebiete neue Lebensstellungen zu erringen als in jenen Berufsarten, bei denen die körperliche Kraft den Ausschlag gibt.

Nun lassen aber die höhern Mädchenschulen — wenn wir von Frauenstudium reden, so kann es sich nur um diese, nicht um den Elementarunterricht handeln — eine doppelte Auffassung zu. Einmal und vor allem müssen sie betrachtet werden als Vorbildungsstufe für die verschiedenen Berufe des öffentlichen Lebens, zu denen die Frauen sich eignen und die ein höheres Maß von Bildung erfordern. So ist z. B. die Verwendung von weiblichen Angestellten an Kassen, auf Banken, in Handelskomptoirs, im Post-, Telegraphen- und Telephondienst seit geraumer Zeit eine allgemeine und

wird ohne Zweifel in der Zukunft noch größere Dimensionen annehmen. Werden aber die Frauen zu solchen Berufen zugelassen, so muß man ihnen vernünftigerweise auch Gelegenheit bieten, sich die entsprechende Vorbildung zu erwerben. Von diesem Standpunkt betrachtet sind also die höhern Mädchenschulen, beziehungsweise ihre Unterstützung und Weiterentwicklung als strenge Notwendigkeit anzusehen.

Dazu kommt noch, daß in fast allen europäischen Staaten — nur Italien und einige kleinere Staaten, z. B. Griechenland und Rumänien, machen mit ihrem Männerüberschuß eine Ausnahme — die weibliche Bevölkerung an Zahl stark überwiegt und deshalb viele Frauen für ihren Lebensunterhalt auf die eigene Tätigkeit angewiesen sind. Nach der Statistik des P. Cathrein gab es bereits im Jahre 1895 in Deutschland allein ungefähr eine Million Frauen, die „beim besten Willen" nicht heiraten konnten, eben weil die entsprechende Zahl von Männern fehlt, ein Uebelstand, der noch dadurch verschlimmert wird, daß sehr viele Männer freiwillig ledig bleiben. Ungefähr das gleiche gilt von der Schweiz, die rund 100,000 Frauen mehr zählt als Männer und wo, teils aus eigener Wahl, teils dem Zwange der Verhältnisse gehorchend, sogar 50 Prozent aller Frauen ledig bleiben. Ueberhaupt weist das weibliche Geschlecht eine größere Lebensenergie auf als das männliche. Es werden im Deutschen Reiche jährlich ca. 50,000 Knaben mehr geboren als Mädchen. Aber schon im siebzehnten Lebensjahre sind die Geschlechter einander an Zahl gleich und von da an wird das Uebergewicht des weiblichen Geschlechtes immer stärker. Ob dies in den frühern Jahrhunderten auch so gewesen, entzieht sich unserer Beurteilung; es ist auch möglich, daß dieser Zustand, wenn er wirklich existierte, bei veränderten Kultur- und Lebensverhältnissen nicht als Uebelstand empfunden wurde. Nun, das interessiert uns schließlich wenig, was uns dagegen sehr nahe berührt, das sind die heutigen Verhältnisse, und da müssen wir sagen: Es ist nur billig und recht, daß der moderne Staat den Tausenden von Frauen, die aus irgend einem Grunde nicht in die Ehe treten können — und sie gehören durchschnittlich keineswegs zu den geringsten — Gelegenheit biete, jene Kenntnisse und Fertigkeiten zu erlangen, welche das heutige Erwerbsleben und der Kampf ums Dasein von ihnen fordern.

Nachdem wir auf die eine Seite der höhern Mädchenschulen — wie uns scheint, die praktisch wichtigere — hingewiesen haben, müssen wir nun auch noch die andere ins Auge fassen: Die höhern Mädchenschulen können als Vorstufe zu den Universitäten und zu jenen Frauenberufen gelten, die eine akademische Bildung voraussetzen.

Hier stehen wir nun vor der brennenden Frage: Sind die Frauen allgemein und ohne Einschränkung zum Universitätsstudium zuzulassen oder nicht? In weitern Kreisen wird heute verlangt, daß man dem weiblichen Geschlechte die Tore der Hochschulen weit öffne und auch in dieser Beziehung volle Gleichberechtigung mit dem männlichen Geschlechte herstelle. Daß viele Frauen bei der ihnen eigentümlichen Lebhaftigkeit selbst für diese Forderung eintreten, darf nicht verwundern, denn „mit dem Essen kommt der Appetit", sagt das Sprichwort. Je mehr man den Frauen gewährt, desto mehr begehren sie; das beweisen die politischen Frauenkongresse. Ist es doch noch nicht so lange her, daß eine phantasievolle Frau anläßlich einer solchen Versammlung in Berlin das Dichterwort: „Zu lieben ist das Weib geboren" so ummodelte: „Zu fordern ist das Weib geboren!" Das ist die Sprache der „Ueberweiber", die bei Nietzsche in die Schule gegangen sind und vor denen Gott die Menschheit in Gnaden bewahren wolle. — Bevor wir die aufgestellte Frage beantworten, wollen wir einen kurzen Blick werfen auf die heutigen Verhältnisse und auf die Stellung, welche die wichtigsten Kulturstaaten dem akademischen Frauenstudium gegenüber einnehmen.

Es hat zu allen Zeiten einzelne Frauen gegeben, die sich durch ein außerordentliches Maß von Bildung auszeichneten; aber sie waren und blieben Ausnahmen. Dabei war das Privatstudium fast der einzige Weg, um zu solchen außerordentlichen Kenntnissen zu gelangen; das Studium der Frauen an den Universitäten datiert erst aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und ist, wie bereits bemerkt, ein Kind der sozialen Not. England hat im Jahre 1867 mit der Freigebung desselben den Anfang gemacht und den Frauen seither manche schätzenswerte Bildungsrechte eingeräumt, ihnen aber Lehrstuhl und Stimmrecht in der ganz richtigen Voraussetzung, daß die Frauen sogleich für die Abschaffung des Griechischen und damit für die Verschlechterung der Studien stimmen würden, verweigert. Amerika und Frankreich folgten bald nach; Paris allein zählt zur Stunde mehr als 400 Studentinnen. Auch Schweden, Norwegen, Dänemark, Belgien und Italien haben in den letzten Jahrzehnten die Hochschulen den Frauen geöffnet. In Holland, Spanien und Portugal besteht kein Verbot und kein Verlangen der Frauen nach Universitätsbildung. Selbst gegen die Errichtung von Mädchengymnasien ließen sich viele Portugiesen dahin vernehmen, sie wünschen, daß ihre Frauen auch in Zukunft so reizend liebenswürdige und törichte Kinder bleiben, wie sie seit Adam gewesen. Man mag immerhin über dieses Scherzwort lachen; aber eine wichtige Wahrheit enthält es doch, daß nämlich Bildung allein die Menschheit nicht glücklich machen kann. Mehr und mehr drängt sich dem denkenden Geiste der Zweifel auf, ob überhaupt unsere vielgepriesene Kultur als ein Segen anzusehen ist, da doch die heutige Gesellschaft allem kulturellen Fortschritt zum Trotz immer elender wird.

Die Schweizer Universitäten sind den Frauen seit Anfang der sechziger Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts geöffnet, doch wird dieses Recht weit mehr von den Ausländern als von den Einheimischen benützt. Im ganzen gibt es an unsern Universitäten ca. 550 studierende Frauen, wovon Zürich und Bern das Hauptkontingent stellen. Der weitgehenden Nachsicht, die man an beiden Orten in moralischer und intellektueller Beziehung dem fremden Element, namentlich den „slavischen Damen" gegenüber übt, ist nicht zum wenigsten die große Frequenz aus den betreffenden Ländern zuzuschreiben. — Viel zurückhaltender als die meisten übrigen Staaten Europas steht Deutschland dem akademischen Frauenstudium gegenüber. Dort erlangen die Frauen nur als „Hörerinnen", nicht als akademische Vollbürger, Zutritt zu den Universitäten, und auch dazu ist meistens die ausdrückliche Erlaubnis des Dozenten oder des Kultusministers erforderlich. Woher diese Einschränkung in dem schulfreundlichen, hochfortschrittlichen Deutschen Reich? Die Antwort möge ein gründlicher Kenner deutscher Verhältnisse, der Schweizer Bettex in Stuttgart geben. Er schreibt in seinem herrlichen Buche „Natur und Gesetz", Seite 410: „Kein Mann der Wissenschaft wird wünschen, daß das weibliche Element auf unsern Universitäten überhand nehme oder gar, wie in Amerika, im Kolleg und auf dem Katheder die Oberhand gewinne. Diese Konkurrenz würde einerseits die studierenden Jünglinge immer mehr in die realistischen Fächer und mehr materiellen Berufe drängen, anderseits das Niveau und den Geist der Studien unabweisbar mit der Zeit so herabdrücken, daß Gelehrte wie Liebig, Dubois-Reymond, Helmholtz u. a. undenkbar würden; um den Ruhm der deutschen Wissenschaft wäre es geschehen." Nichtsdestoweniger waren die deutschen Universitäten in den letzten Jahren von rund 1200 Studentinnen besucht, ein Beweis, daß die genannte Einschränkung für das Studium kein eigentliches Hindernis bildet.

(Schluß folgt.)

Gedankensplitter.

Nur einen Grenzstein hat die Mutterliebe —
Und dieser Grenzstein steht auf Mutters Grab. D. Haek.

Samenkörner.

Jesus Christus, der gute Hirt,
Wem folgt Er ins Gefilde
Zur Wildnis ohne Ruh?
Wen sucht des Hirten Milde?
O Seele, das bist du!

Keiner halte sich für einen treuen Christen, der nicht liebreich sich der Seelen annimmt, deren sich Christus bis zum blutigen Tode angenommen hat.

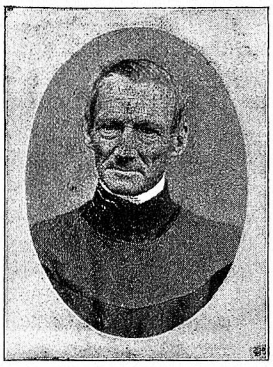
Betet für einander, damit ihr gerettet werdet! Wie vom Gebete, so hängt auch von anderweitigen Bemühungen vielfach das Heil der Seelen ab.

Rette, was sich retten läßt, aber sei vorsichtig! Großer Vorsicht bedarf es bei denen, die zu ertrinken im Begriffe stehen, um ihnen ohne eigene Gefahr Hilfe zu bringen. Pesch.

Nimm mir alles, o Herr! Laß mich nur Seelen retten!
Hl. Franz v. Sales.

Die Mutter eines Schweizerdichters.

Ebenso bekannt als beliebt sind P. Gall Morels unsterbliche Marienlieder. Ich erwähne nur der tiefempfundenen Weisen: „Ein Bild ist mir ins Herz gegraben, ein Bild so schön und wundermild —" und „Wo hoch im grünen Schweizertale die heilige Kapelle steht". — P. Gall Morel, von kompetenter Seite treffend ein „katholischer Göthe" genannt, ist eine der lieblichsten Erscheinungen in der schweizerischen Literatur. Größer und erhabener steht er vor uns in seinem Doppelberufe als Mönch und Priester.



P. Gall Morel.

Der berühmte Geschichtsschreiber Ozanam sagt, daß alles, was Großes und Erhabenes in Kirche und Welt geschieht, im Grunde genommen von „Frauen" ausgehe. Mit ihm stimmt der vielbewährte Erfahrungssatz, daß große Männer in der Regel auch große Mütter gehabt haben. Man denke an einen heiligen Chrysostomus, Gregorius, Augustinus — und an den glorreich regierenden Papst Pius X. „Auf der Mutter Schoß wird das Kindlein groß."

P. Gall Morels Mutter war eine wackere christliche Frau, „ein starkes Weib" im Sinne der heiligen Schrift. Während der Vater durch kaufmännische Berufsgeschäfte fast vollauf in Anspruch genommen war, leitete die fromme Mutter die Erziehung ihrer vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter. P. Gall, der in der heiligen Taufe den schönen Namen Benedikt erhielt, war als sogen. Nesthäkchen der besondere Liebling der frommen Eltern, wurde aber keineswegs von ihnen verzogen. Beweis sind seine glänzenden Erfolge an der Real- und Gymnasialschule zu St. Gallen. Der Lorbeer hing ihm auch an der Stiftsschule zu Einsiedeln nicht zu hoch, wo er im Jahre 1820 seine heilige Profession und sechs Jahre später sein erstes heiliges Meßopfer feierte. Daß ihn auch seine Vorgesetzten liebten und schätzten, geht daraus hervor, daß sie ihn nacheinander mit den schwierigsten Aemtern betrauten. P. Gall war Professor, Rektor an der Klosterschule, Bibliothekar, Schulinspektor, Dichter und Schriftsteller. Am 16. Dezember 1872 hauchte P. Gall seine schöne Seele aus und feierte das längst ersehnte Wiedersehen mit seiner stets kindlich verehrten Mutter. Dies in Kürze der Lebensgang P. Galls. — Und nun zu seiner Mutter.

Die große Mutter des noch größern Sohnes schildert sich selbst in ihren Briefen, die, dank der Pietät ihres Sohnes, noch meistens vorhanden und deren Abdruck zum Teil uns gütigst zur Verfügung gestellt wurde. Jeder Satz spricht von reiner, goldlauterer Mutterliebe.

Datum des ersten Briefes von ihrer Hand lautet: Bischofzell, den 26. November 1789; Unterschrift: Maria Theresia Angehrn, geb. Enkhetschwiler. Sie war also damals Witwe. 1780 vermählte sie sich zum zweitenmal mit Johannes Morel. Im Jahre 1817 treffen wir sie mit ihrem Sohne Benedikt auf der Wallfahrt nach Einsiedeln. Noch im Alter von 63 Jahren gibt P. Gall eine anmutige Schilderung der damaligen Eindrücke. Er schreibt: „Ja, gute, selige Mutter, wenn je ein Ruf von oben an mich erging, so erging er nicht sowohl durch diese Morgenglocken, als durch deine Mutterworte, die am Morgen meines Lebens so oft an meine Seele klangen." Die Mutter machte ihn damals aufmerksam auf die Klosterstudenten im schwarzen Talar. Benedikt fand das recht schön, aber „mitmachen, nein, mitmachen, liebe Mutter, dazu könnte ich mich nicht entschließen."

Und doch sollte es bald geschehen. In St. Gallen brach der Typhus aus; die Kantonsschule wurde geschlossen. Wohin mit dem lebhaften Studenten? Die fromme Mutter suchte und fand Hilfe und Rat bei der Gnadenmutter in Einsiedeln. Ihr allein wollte sie die Mutterrechte über ihren Liebling abtreten. So kam er denn so ziemlich gegen seinen Willen in Begleitung des Vaters nach Einsiedeln. Bald schwand Benedikts Vorurteil gegen die „schwarzen Studenten". Einsiedeln war ihm ein zweites Heim. Auf seinen ersten Brief aus der Stiftsschule ging von der Mutter folgender Bericht ab: „St. Fiden, den 12. Febr. 1818. Lieber Benedikt! Deinen lieben Brief vom 25. verflossenen Monats haben wir mit Vergnügen erhalten und daraus ersehen, wie auch von der Ueberbringerin vernommen, daß Du Dich, Gott sei Dank, recht wohl und vergnügt befindest, was uns herzlich freut. Das gleiche, Gott sei Dank, kann ich auch von uns melden. Doch hat sich die herrschende Krankheit während deiner Abwesenheit sehr verschlimmert, besonders bei uns auf dem Land. Darunter ist auch unser würdige Pfarrer Dominikus. Er liegt schon drei Wochen gefährlich krank, doch jetzt bessert es, so daß er alle Tag ein wenig auf sein kann. Bitte doch für ihn um seine Genesung bei der lieben göttlichen Mutter. Unserer Gemeinde wäre er unersetzlich. — — — — Die größte Freude wird es uns sein, wenn Du dein Versprechen hältst und recht fleißig lernst, soviel Du kannst, nicht nur, soviel Du mußt. Daneben sei eingezogen, fromm, gehorsam! Du weißt, daß hier einige sind, die dein Weggehen nicht gutgeheißen. Mache, daß Du diese beschämst und ziehe Gutes aus deinem jetzigen Aufenthalte! Es ist ein Ort der Gnade, ein Ort der Ruhe und Stille, wo Du Deinem Studium obliegen kannst. Und bist Du so glücklich, Deine Lehrer zu befriedigen und ihre Liebe zu gewinnen, so werde nicht stolz! Gott segnete Dich und gab Dir viel Talente; wuchere damit! Arbeite diese heilig aus! Denn laß Dir sagen: „Dem vieles gegeben, von dem wird vieles verlangt und wie glücklich der Mensch, der viel Gutes tun kann! — — Wenn sich der Mensch an Gott und seine Gebote und an die Geheimnisse unserer heiligen Religion hält, so wird er niemals zuschanden werden. Auf Engelshänden wird er getragen und alle seine Fußtritte sind mit Segen begleitet. — — O, wäre ich so glücklich, die Mutter eines frommen, rechtschaffenen Mannes zu sein! — — Gott segne Dich und Maria sei Deine Mutter! Um das bete ich alle Tage. Bete auch für uns und vergiß keines von uns.

Theresia Morel, née Enkhetschwiler.

In diesem Tone schrieb die gute Mutter, so oft und so lange es nötig war. Am 18. März 1818 ermahnt sie den lebhaften Studenten, ja niemals einen Lehrer zu beschimpfen. „Oft glaubt der Zögling," schreibt sie, „der Lehrer sei zu streng, da dieser sich sehr anstrengt und viel Mühe

gibt, um erstern auf den rechten Weg zu leiten und seine Wildheit zu bezähmen. Dies erkennt und fühlt meist erst der Jüngling; der Bub will dies noch nicht erkennen." Mit mütterlicher Freude und liebevollem Interesse verfolgte sie stets seinen Studiengang. Trotzdem sie ihren Benedikt in sichern Händen wußte, kehren in allen Briefen Aufmunterungen zum Fleiße, zum Gebete und zum Gehorsame wieder. Daneben vergißt sie die Sorge für die körperlichen Bedürfnisse keineswegs. Ihre Briefe waren öfters begleitet von Wäsche und Kleidung. Einmal sandte sie ihm einige Süßigkeiten mit dem Bemerken: „So Du sie nicht haben darfst, so teile sie aus."

Frau Morel kannte auch die ganze Tragweite einer richtigen Berufswahl. Die fromme Mutter wies ihren Benedikt zu wiederholten Malen auf die so schwer wiegende Entscheidung hin, indem sie ihn zu diesem Zwecke zum Gebete auffordert. Benedikt aber hatte seine Geheimnisse. Weder gegen seine Eltern noch gegen seine Mitzöglinge wollte er sich über seine Pläne für die Zukunft aussprechen. Ausgezeichnet durch Talent und Fleiß, durch Frohsinn und Unschuld, gewann er sich im Sturmschritt die Herzen der Mitzöglinge und die Zufriedenheit seiner Lehrer. Umso größer war auch das Erstaunen seiner Mitschüler, als sie im Mai Benedikts Namen auf der Liste der künftigen Novizen verzeichnet sahen.

Am Feste der Unbefleckten Empfängnis 1818 eröffnete er diesen Entschluß seiner besorgten Mutter. Dankerfüllt blickte sie zum Himmel; dem Sohne schrieb sie, daß dies sein Vorhaben sie mit vielen Freuden und innerlichem Troste erfülle. Wie edel und erhaben sie den Beruf zum Priesterstande auffaßte, geht aus ihrem Schreiben vom 22. Dezember 1818 hervor. Sie sagt: „Furcht und Zittern würden mich bei einem solchen Gedanken überfallen, wenn ich wüßte, daß irdische Beweggründe, irdische Hoffnungen auf deinen Entschluß eingewirkt hätten. Ich würde Dich lieber am Pflug sehen als in der heiligen Kirche; denn ich wüßte allzumal, daß kein Segen aus einem Entschluß derart erfolgen würde, weder für Dich, noch für Deine Eltern und auch nicht für Deine Mitbrüder und daß der liebe Gott gewiß kein Gefallen daran hätte. Willst Du Dich aber aus Liebe Gottes hingeben, ganz hingeben, Ihm angehören, für Ihn leben und arbeiten, aus Liebe Gottes das Heil und die Seelen des Nächsten suchen — — — — aus innerlicher Ueberzeugung, daß dieser Entschluß Gnade und Ruf Gottes für Dich sei: dann gehe hin, verlasse Deinen Vater, Deine Mutter, Deine Schwester, Brüder und Verwandte und alles, was Dir auf Erden lieb ist, und Du wirst hundertfältigen Lohn und das ewige Leben erhalten nach dem Ausspruche des Evangeliums und ich werde mich freuen, Deine Mutter zu sein. — — — O Kind, gedenke an die Worte: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen!" Nun werde wie ein Kind neu geboren, lege ab die Fehler und fange an, neu zu leben; gewöhne Dich besonders an Demut, die Seele aller Tugend. Die kann ich Dir nicht genug empfehlen. Liebe diese, suche diese; hast du nur etwas davon, so bewahre es und halte es fest. Bleibst Du bei Deinem Entschlusse, so lobe und preise allererst Gott, den Herrn! Denn das alles ist nicht Dein Werk; dies ist Gottes Werk. Er hat die Herzen der Menschen in seinen Händen. Er leitet alles. Ohne seine Gnade können wir nichts. — Dann will ich Dich belehren, was Du nach Hause zu tun hast. Du mußt deinem Vater schreiben; ihm mußt Du Dein Herz und Deine Wünsche eröffnen, ihn um seine Einwilligung bitten und daß er Dir dazu behilflich sei. Denn ich kann Dir nicht dazu verhelfen; ich kann Dir nur meinen Willen und meinen mütterlichen Rat geben. Du mußt dem Vater nicht nur so obenhin schreiben; Du mußt die Gründe zu diesem Entschlusse darlegen und auseinandersetzen, daß das Vaterherz beruhigt sein kann. Auch bei diesem mußt Du Gott um seine Hilfe bitten, daß der Vater, von heiliger Liebe angetrieben, Dir behilflich sei, so wird dann am Ende Dir und uns dieses alles zum Heile und Segen sein." — Gewiß mit Recht sagt R. P. Gabriel in seiner Biographie über Morels Mutter weiter: „Dieser Brief verrät nicht nur ein warmes Mutterherz, sondern auch eine ganz heilige, nur Liebe Gottes atmende Seele. Welche Furcht, es könnte auch der geringste Eigennutz das Opfer beflecken, das ihr Sohn und in ihm sie selbst mit ihrem Gatten Gott darbringen sollte! Sie gehört nicht zu jenen, von denen der Apostel sagt: Alle suchen das Ihrige, nicht das, was Jesu Christi ist." Ihre Mutterliebe geht noch weiter. Selbst als ihr Sohn schon Novize war, mahnte sie ihn wieder und wieder an die reine Triebfeder der Liebe Gottes. Sollte sich ihr Sohn nicht stark genug fühlen, so möchte er nur unbeirrt wieder ins väterliche Haus zurückkehren, ohne darauf zu achten, was die Leute sagen würden.

Frau Morel ist somit ein edles Beispiel für Mütter, wie sie ihren Kindern bei der Berufs- und Standeswahl ratend und helfend, nie aber zwingend zur Seite stehen sollten. Wie viele Aergernisse kommen in dieser Hinsicht auf Rechnung der Eltern, wenn sie aus irdischen Absichten ihre Kinder zum geistlichen Stande nötigen! Wie viel Kummer und Sorgen blieben erspart, wenn Söhne und Töchter nur aus edlen Gründen zum Altare träten!

Benedikt, der mit dem Ordenskleide zugleich den Namen seines verehrten Landesheiligen Gallus erhielt, gehörte nun durch seine Gelübdeablegung zur großen Familie des Stiftes zu Einsiedeln. Somit war Morels Mutter seiner fernern Erziehung enthoben; ihre Liebe aber hörte nimmer auf. Trotz der vielen Sorgen und Geschäfte, welche durch den Umzug der Familie Morel nach Wil im Herbste 1820 hervorgebracht wurden, trafen die hochgeschätzten mütterlichen Briefe zum öftern noch in Einsiedeln ein. Im Gefühle reinsten Mutterglückes schreibt sie unter dem 28. Mai 1820, also nach P. Galls Gelübdeablegung, also:

„Sei nun also, mein inniggeliebter Sohn, ein dem Herrn geweihter, getreuer Diener! — — O, mein Sohn! wie freue ich mich, daß ich Dich nun gewiß in dem Dienste dieses guten, weisen, ewig liebenden Gottes weiß. Mehr, weit mehr freut mich deine heilige Würde, als wenn ich Dich in dem glänzendsten Reichtum, ja, in einem königlichen Kabinette sehen würde; denn dort wärest Du jeder Gefahr und den größten Versuchungen ausgesetzt. Aber in Gottes heiligen Wohnungen hoffe ich Dich sicher; Du darfst nur Herr über Deine eigene Sinnlichkeit sein und wachen und beten. — — Ich bin durch Deine schriftlichen und mündlichen Aeußerungen zu meiner größten Beruhigung überzeugt, daß Du freudig, mutig und mit Deinem ganzen Willen, mit redlichem Herzen diesen ehrwürdigen Stand erwählt und in den Dienst Jesu Christi getreten bist. So bleibe nun darin! Ich wünsche Dir Glück und Heil und Segen von oben! Bleibe nicht nur Deinem äußerlichen Menschen nach im Kloster, sondern Deinem inwendigen, im Dienste Jesu Christi wachend und betend, damit Du ein heiliges Leben in seiner Nähe, andern zum heiligen Beispiel, führen mögest und durch den heiligen Geist andere tröstest und belehrest. Du bist nun freilich von der Welt mehr entfernt und abgesondert als wir und tausend andere. Es kann Dir leichter werden, ganz für Gott zu leben als uns, die wir in der Welt mit tausenderlei Geschäften beladen sind. Aber gib nur acht, die Welt wird auch im Kloster sein; darum kann ich Dich nicht genug ermahnen. Verachte nicht meine mütterlichen Worte! O mein Sohn! wenn Du durch die Gnade Gottes in die Fußstapfen deines neugewählten Patrons, des heiligen Gallus treten würdest, wie glückliche Eltern wären wir! Trachte und strebe nach dem Ewigen, nach dem Heiligen; das übrige wird Dir schon gegeben werden. So wird mein und Deines liebenden Vaters Andenken an Dich nur mit heiliger Wonne verbunden sein. Unser gemeinschaftliches und besonderes Gebet soll darum für Dich zum Throne Gottes hinaufsteigen — täg-

lich. — — Gedenke auch Du Deiner Eltern, Geschwister und Anverwandten, auch besonders unseres lieben Vaterlandes; so sind und werden wir immer mehr in Gott vereint, wenn schon unsere Leiber getrennt sind. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Dir und vollende selbst ihr Werk in Dir und durch Dich. Unsere Liebe und alle Segenswünsche sind mit Dir in Zeit und Ewigkeit!

Deine Dich liebende getreue Mutter
Theresia.

(Von anderer Hand). Dein Dich liebender Vater
Johannes Morel."

Am Feste des heiligen Gallus, den 16. Okt., schreibt sie ihm:

„Wie nahe sind doch unsere Namenstage beisammen. (St. Theresia 15. Oktober.) Wie hohe heilige Patrone haben wir beide, die viel Großes in der Welt unter ihren Mitmenschen getan. Möge Dir der liebe Gott durch die Fürbitten dieser großen Heiligen auch die Gnade geben, vieles für Gott und die Menschen zu wirken und folgenreich in dem Weinberg des Herrn zu arbeiten. Denn seine Hand mußt Du erkennen, die Dich so wunderbar zu diesem hohen Berufe geführt; nicht umsonst wies die Vorsehung diesen Platz Dir an. Erkenne ihren Ruf und wirke für Dich, weil es taget im Frühling Deiner Jahre, damit Du für andere wirken kannst in der Zeit der Ernte. Was für ein schönes Beispiel hast Du an dem heiligen Gallus und Benedikt!" — —

Im Frühling des Jahres 1825 stand es mit der Gesundheit des Vaters Morel gar nicht mehr gut. Frau Morel hatte einen Kummer mehr; doch der Herr kam ihr erlösend entgegen. Sie selbst wurde von einem heftigen rheumatischen Fieber ergriffen. In wenigen Tagen war sie ein Opfer des Todes. Im April des Jahres 1826 folgte ihr ebenso unerwartet schnell Vater Morel. Beide aber hatten durch ihren frommen Lebenswandel die unschätzbare Gnade verdient, mit den heiligen Sterbsakramenten bestens versehen, den Weg in die Ewigkeit antreten zu können. Der Todesfall der Eltern warf einen Schatten auf P. Galls Erdenglück. Wenige Wochen darauf, den 4. Juni, trat P. Gall als Neupriester zum erstenmal an den Altar, um das heilige Opfer zu feiern. Gewiß mußte es schmerzlich für ihn sein, seine Eltern dabei zu vermissen, andererseits mußte es eine echt priesterliche Freude für ihn sein, ihrer im heiligen Opfer zu gedenken. Gewiß ist, daß P. Gall seinen verstorbenen Eltern und besonders seiner Mutter fortwährend die kindlichste Pietät entgegenbrachte. „Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trägt — und jeder hat im ganzen Weltall nur ein solches Herz." Auch in der Poesie hat er das Andenken an seine Mutter verherrlicht:

„Dein gedenk' ich, wenn im Psalmengesange
Meine Seele hinauf zum Himmel fleugt,
Wenn im himmlischen Zusammenklange
Dank und Jubel zum Erbarmer steigt;
Dein, wenn zu der Gottesmutter Füßen
Hingegossen mein Gemüte steht,
Wenn in stiller Zelle Tränen fließen,
Tröstend mich dein sel'ger Geist umweht.

Segne mich, o Mutter! mit dem Segen,
Den du deinem Kind so oft geschenkt;
Leucht' als helles Sternbild mir entgegen,
Der des Sohnes Lebensnachen lenkt.
Deiner Muttertreu Erinnerung wehre
Des Versuchers Pfeile von mir ab,
Und durch dein Gebet, o Mutter! kehre
Himmelsruh' in meiner Seele Grab.

O der schönen Stunde, wenn ich drüben
Dich im Kranz der Engel wiederseh',
Wo die Sel'gen ungestört sich lieben,
Frei von Todesfurcht und Trennungsweh;
Ach, noch ist das Tagwerk nicht vollendet,
Noch das schwere Opfer nicht vollbracht!
Mut, nur Mut! die treue Mutter sendet
Himmelslicht in meine Erdennacht."

S.

Mauerblümchen.

Der Blütenbaum.

Du Blütenbaum in voller Pracht,
Daran mein Aug mit Lust sich weidet,
O sag, wer hat dein Kleid gemacht
Und dich damit so schön bekleidet? —

„Das hat der liebe Gott getan,
Daß mir das Festgewand nicht fehle.
O schau mich still und staunend an;
Ich bin ein Sinnbild deiner Seele!"

W. Edelmann.

Aus dem Brachfeld.

Skizze von Emy Gordon.

(Schluß). (Nachdruck verboten.)

Sie war immer für sie die Kleine geblieben, jetzt wuchs sie wohl über sie hinaus.

Wenn Wera auf Einwände gezählt, so hatte auch sie eine Ueberraschung zu verzeichnen.

Das Zittern ihrer Stimme mit Gewalt beherrschend, sagte Elvira beinahe ruhig: „Erkläre Dich, wie Du Dir alles denkst, — was Du — was wir tun sollen."

Die Griseldis-Natur Weras gewinnt bei den guten Worten der Schwester die Oberhand. Laut aufschluchzend kniet sie vor ihr nieder und vergräbt den Kopf in ihren Schoß, wie sie als Kind getan. „Nimm alles in Deine Hände, die so lind und weich sein können! Vielleicht auch

liegt in einem Wiedersehen das beste Heilmittel für meine Torheit", fügt sie bitter hinzu ... „aber sehen muß ich ihn."

Elvira erhebt sich. Kaum mehr als zwei Stunden stehen ihr noch frei, in denen sie viel anzuordnen und zu tun hat. Das „grüne Gastzimmer" muß vorsichtshalber gerichtet, für ein besseres Nachtessen gesorgt werden. Die „Verlorenen" haben der Bibel zufolge bei ihrer Heimkehr Anwartschaft auf ein opulentes Gastmahl. Der Wagen für die Bahn hat zeitig bereit zu sein — und was wird sie der Dienerschaft sagen?

Mit der Notwendigkeit rasch zu handeln, sichtet sich das Chaos in Elviras Kopf. Sie hatte sich doch immer gut in der Hand gehabt. Ein hergelaufener Mensch durfte sie nicht aus dem Gleichgewicht bringen.

So sprach sie sich selbst zu, und erübrigte noch Worte des Rates für die andere, die einmal weinte, einmal lachte, und zu nichts zu gebrauchen war. Der energische Kraftaufwand vorhin war wohl nur ein augenblickliches Aufblitzen schlummernder Instinkte gewesen!

„Du gehst doch mit — zur Bahn — Elvirchen?" bat sie schmeichelnd.

„Das mußt Du selbst abmachen", erwiderte die Aeltere abweisend.

„Es geht über meine Kraft . . . und die Leute . . ."

An die Leute außer dem Hause hatte Elvira nicht gedacht. Wenn Wera sich nicht bemeistern, eine Szene machen sollte, das vertrug sich nicht mit des Hauses Würde. Sie mußte derselben ein Opfer zu bringen wissen. —

Die Liebefels'schen Dienstleute zählen bis auf ein schnippisches, junges Zimmermädchen zur alten Garde. Man brauchte ihnen nicht mit dem Zaunpfahl zu winken. Ueber die möglichen Konsequenzen des heutigen Besuches waren sie sich sofort klar geworden.

„Hätt's nie von unserer Gnädigen gedenkt, daß's so schwach sein könnt'", sagt die dicke Köchin bedauernd zu Johann, dem Kutscher, der eben seinen Livreerock mit der Bürste mißhandelt. „Für solch 'nen Kerl, der sich, Gott weiß wo, rumtrieben hat, ist doch das gnä' Fräulein viel zu gut. Der meint wohl, er braucht nur zu kommen, und s'ist alles vergessen." — „Wird wohl recht haben, es sieht ganz danach aus", brummt Johann ärgerlich.

„J wo! ist noch nicht gesagt", verteidigt Kathi die Herrschaft im erwachten Widerspruchsgeist.

Die Neue betritt eben fliegenden Schrittes die Gesindestube. Sie hätte oben genug Arbeit; aber sie möchte offenbar aufgeklärt werden über die geheimnisvollen Vorgänge im Haus. Ein plötzlich einher geschneiter Besuch, die Aufregung Fräulein Weras — das muß doch etwas bedeuten!

Aber die Alten plauschen nicht aus der Schule. Zuerst muß man wenigstens abwarten, was dabei herauskommt. Nachdem sich Kathi in diesem Sinne ausgesprochen hat, bekommt der junge Fürwitz auch nichts heraus.

Aergerlich verschwindet das Mädchen in die höheren Regionen und gelobt sich, bei ihrem nächsten Dienst wird sie die Mitdienenden erst genau ansehen, ehe sie sich verdingt. Dann lacht sie spöttisch vor sich hin. Die albernen, alten Dinger unten! Sie, mit ihrem feinen Spürnäschen wird bald eben so viel wissen.

In einer Viertelstunde besteigt Johann gravitätisch den Bock. Fräulein Wera, die sonst immer auf sich warten läßt, sitzt schon im Wagen. Das Blut pulsiert rascher in ihren Adern als gewöhnlich; ihre Augen leuchten, ein feines Rot liegt auf ihren Wangen. Alles fiebert an ihr. „Hanneschen" — so hat sie den Alten seit ihrer Kindheit Tagen nie wieder genannt — „kommen Sie ja nicht zu spät heute", bittet sie.

„Kommt doch nicht vor bei uns", lautet die ungnädige Antwort. Dann scheint sich der Alte seiner Ungezogenheit zu schämen. Er ist im Begriff, eine Dummheit zu begehen, die seine Ungezogenheit weit übersteigen würde, und von dem zu reden, dessen sein Herz voll ist. Aber der gleichmäßige Schritt Elvirens, die ohne Uebereilung auf den Wagen zugeht, ist hörbar geworden und weist ihn in die Schranken zurück, welche er noch nie überschritten hat.

Er kann seinen guten Willen gegen Wera nur betätigen, indem er die Pferde zu einer rascheren Gangart antreibt als den überfütterten Tieren bequem ist.

Der Wagen hält. Wie im Traume steigt Wera aus und geht mechanisch durch den verödeten Wartesaal der einsamen Station, in dem eine Bäuerin im besten Sonntagsstaat die einzige Reisende repräsentiert. Sie streicht selbstgefällig mit den gebräunten Händen über die reichen Taffetbänder ihrer Schürze.

Wera sieht das alles wie aus weiter Ferne. Wie wichtig den Menschen das eigene Aeußere scheint. Zum ersten Mal fällt ihr dabei ein, wie wird der aussehen, den Du erwartest? Wie einer, der Bankerott gemacht hat mit seinem Pfund, oder gleich einem, der die Höhen der Menschheit erklommen und sich dort anerkannt bewegt.

Die jugendlich stolze Gestalt, das feine griechisch geschnittene Gesicht des Geliebten mit dem siegesgewissen Lächeln tritt ihr deutlich entgegen.

Vor dem langgezogenen schrillen Ton, der die Einfahrt des Zuges signalisiert, zerstiebt das Bild.

Mit Elvira, die ihr zur Seite steht, läßt sie die Wagen Revue passiern. Niemand entsteigt denselben als bescheidene Passagiere dritter Klasse, die mit leeren Marktkörben heimkehren.

„Er hat den Zug verfehlt, so etwas sieht ihm ähnlich", sagt Wera mit angenommener Scherzhaftigkeit, die ihr schwer wird. „Sollen wir gehen?"

Elvira nickt.

Während sie den Wartesaal durchschreiten, hören sie eilige Schritte hinter sich. Ein Kondukteur, der einem kleinen Jungen winkt, ist ihnen gefolgt. „Sie sind die Damen Liebefels?" fragt er höflich. „Ich soll Ihnen den Knaben hier, Karl Gregorius, übergeben. Er wurde mir anvertraut. Solch ein klein Kerlchen von fünf Jahren ist ein unbequemer Passagier. Ich tat's aber gern. Hab' selbst ihrer vier daheim. Doch es eilt — mein Zug wartet nicht. Gib Deinen Brief ab, Sohn."

Mit diesen Worten ist der Mann schon auf dem Perron; Elvira, wie von Geistern getrieben, eilt ihm nach. „Geben Sie das Kind dem zurück, der Sie damit belastete", keucht sie.

Der Mann stutzt einen Augenblick; aber das Signal macht seinem Zaudern ein Ende. Vom Trittbrett aus ruft er ihr noch zu: „Geben Sie ihn eben selbst zurück. Mich geht die Sache weiter nichts an. Im Brief, den der Junge hat, wird wohl die Adresse stehen."

Fassungslos, haltungslos starrt Elvira dem Zug nach, — sie, die stets viel darauf hielt, in allen Lebenslagen die äußere Ruhe zu bewahren. Mitleidig betrachtet sie der Stationsmeister aus der Ferne. „Die von droben" sind beliebte Menschen. Von der Umgegend wird ihr Haus als eine Zufluchtsstätte aller Betrübten angesehen. Dem Manne wird es schwer, sich vorzustellen, daß Leid und Kummer auch an „die Gnädige" herangetreten sind.

Der Gedanke an Wera bringt Elvira endlich zur Besinnung. Totenblaß findet sie die Schwester in eine Ecke des Wartesaales gekauert. Neugierig schaut sie der blondlockige Junge an. Durch Elvirens Eintritt beherzter gemacht, tritt er auf die Jüngere zu und zupft sie am Kleide. „Bist Du auch krank wie der Vater, ehe ihn die schwarzen Männer fortgetragen haben?" fragt er ängstlich. „Du darfst Dich nicht auch wegtragen lassen", fährt er eifrig fort. „Vater hat doch gesagt, Du wirst mir schöne Spielsachen schenken, und Du wirst mich lieb haben, und ich soll immer bei Dir bleiben. Weißt Du, ich habe jetzt arg Hunger, und der Mann mit dem blauen Rock hat gesagt, Du gibst mir bald

was zu essen; oder warst das nicht Du? Ich weiß nicht, ob Du es bist oder — die — andere Frau?"

Das Plaudermäulchen schweigt. Die Schwestern sehen sich feuchten Auges an. Unter den Trümmern von Weras erträumtem Glück scheint es sich ganz leise zu regen.

„So etwas kann man nicht von sich schicken", flüstert Wera flehenden Tones mit einem Blick, der von dem Knaben zu Elvira wandert.

„Natürlich nicht", sagt die Aeltere mit umflorter Stimme. Dann fragt sie in ganz sachlichem Ton das Bübchen nach seinem Gepäck, das, wie es sich ausweist, nur in der kleinen Handtasche besteht, die es krampfhaft festhält. „Es ist auch ein Brief drin für Dich — oder für die — andere Frau", erklärt der Junge vorsichtig. Wera streckt die zitternde Hand nach dem Schriftstück aus.

„Das mag warten, bis wir zu Hause sind; das Kind ist hungrig" entscheidet Elvira, entschlossen, keine weiteren Szenen sollen sich in der Oeffentlichkeit abspielen.

Gehorsam erhebt sich Wera und nimmt den Kleinen bei der Hand, um ihn an den Wagen zu führen. Bei der Berührung der weichen, warmen Fingerchen ergreift sie ein leises Zittern. Der mütterliche Instinkt ihres von Liebe überquellenden Herzens ist geweckt. Karl Gregorius hat eine Mutter gefunden.

Der geduldig der Dinge, die da kommen sollen, harrende Johann reißt die Augen groß auf.

„Herr Gregorius hat uns sein Kind auf eine Zeitlang anvertraut", erklärt ihm Elvira mit viel Würde.

„Immer noch besser, als daß er selbst kommt", überlegt sich Johann mit einem breiten Grinsen. Es bedarf nicht des Befehles der Damen, rasch zu fahren. Johann hat es selbst eilig, Kathie aus der Ungewißheit zu erlösen.

„Es kann Dir doch nicht Ernst sein, daß das arme Kind nur für eine gewisse Zeit bei uns bleibt, liebste Elvira?" bittet Wera, die den Arm schützend um das Kind gelegt hat.

„Ich bleibe schon immer bei Euch, wenn ich Kutsche fahren darf; Vater hat nie Geld dazu gehabt", löst Karl, der Jüngere, die heikle Frage.

„Scheint ja ein recht scharfblickendes Jüngelchen zu sein, und seine Erziehung wird wohl eine recht komplizierte Aufgabe werden", sagt Elvira, sorgenvoll seufzend.

„Die Arbeit, welche uns Gott zugewiesen hat, dürfen wir nicht als unerreichbar ansehen", erwidert Wera sanft.

„Merkwürdig, in welch anderem Sinne als dem gewollten oftmals unser Begehren Erfüllung findet," überlegt Elvira. Erst heute war es, wo sie für die Schwester einen, sie voll in Anspruch nehmenden Wirkungskreis herbeigesehnt hatte. Er liegt nun vor ihr, und sie, die den Wunsch hegte, murrt und krittelt!

Doch es währt nicht lange, bis die erregten Wogen ihres Gemütes sich besänftigen. In Liebe teilt sie sich mit Wera in die neuen Pflichten, und wenn sie dieser den Löwenanteil an denselben überläßt, so entspringt dies nur dem zarten Verständnis für die Schwester.

Sie nimmt es auch ruhig und gelassen hin, daß Wera niemals mit ihr von dem unter heißen Tränen gelesenen Briefe spricht, der das halb cynische, halb reuige Bekenntnis eines Mannes enthält, welcher sich aus den Untiefen, in die er versunken, nicht zu der erträumten Höhe emporzuringen vermochte, und in dem er sie anflehte, sein Kind — ein Kind der Sünde — zu einem Kinde des Lichtes zu machen.

Kreuzauffindung. Nach dem Gemälde von Deschwanden.

Aus Kindesmund ans Mutterherz.

Das einfache Begebnis, das ich erzählen will, hat sich in letzter Weihnachtszeit zugetragen, und es ist ihm das liebliche, anmutige Gepräge dieser Festzeit eigen. Heute, am Palmsonntag, ist mir die Erinnerung daran wieder lebendig geworden, denn die Kleine, von der ich berichten möchte, ist auch so recht der Typus jener Kinder, die dem Heiland Palmzweige gestreut und ihm jubelnd „Hosanna dem Sohne Davids" entgegen gerufen haben.

Es war kurz nach Weihnachten, als ein kaum vierjähriges Mädchen mich besuchte und auf Geheiß seiner Großmutter Verschen aufsagen, oder ein Liedchen singen sollte. Nach verschiedenen Vorschlägen, die gemacht wurden, fiel die Wahl auf das Lied: Stille Nacht, heilige Nacht. Kindlich treuherzig, aber ganz entschieden ablehnend, sagte das kleine Mädchen: „Dies Lied gehört dem lieben Gott." Bewahrheitet sich nicht in diesem Wort der Ausspruch des göttlichen Heilandes: „Aus dem Munde der Kleinen habe ich mir Lob bereitet"? — Die Mutter mag dem Kinde gesagt haben, daß dies Weihnachtslied nur dem Christkindlein zu Ehren gesungen werden dürfe, und die liebe Unschuld hat das erfaßt und das Lied für den lieben Gott sich vorbehalten. Da zeigt es sich, wie das reine Herz des Kindes zur Ehrfurcht vor Gott und der Liebe zu ihm hinneigt und es liegt wirklich das ganze Geheimnis einer guten Erziehung darin, daß die Unschuld des Kindes treu gehütet und bewahrt werde. Dann wird es der Mutter ein Leichtes, ein frommes, sittsames, gehorsames, wahrheitsliebendes Kind zu erziehen, das auch Freude hat an nützlicher Beschäftigung und die Kraft findet, kleine Entsagungen zu üben.

Zu diesen Erwägungen hat mich der schlichte Vorfall geführt, den ich erzählt habe, und ich habe dabei aus tiefstem Herzen gewünscht, es möchten die christlichen Mütter in dem Grade, in welchem heutzutage die Gefahren für die Unschuld der Kinder zunehmen, ihre Wachsamkeit und ihr frommes Gebet zum Herzen des göttlichen Kinderfreundes verdoppeln.

M. M.

Einige Gedanken aus einem pädagogischen Vortrag.

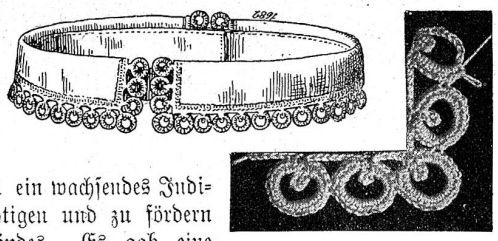
Herr Professor Dr. Fr. W. Förster von Zürich hielt den 5. März in Frauenfeld, auf Anregung der Sektion Thurgau des schweizerischen Lehrerinnenvereins, einen Vortrag über: „Einige Gesichtspunkte zur Charakterbildung in Schule und Haus." Herr Dr. Förster ist vielen bekannt durch seine zwei pädagogischen Werke, den meisten katholischen Lehrerinnen auch durch die pädagogischen Vorträge, die er letzten Herbst im Salesianum in Zug hielt.

Zu dem obengenannten Vortrag strömten Zuhörer herbei aus allen Teilen des Kantons, besonders auch viele Lehrer, Lehrerinnen, Geistliche, Väter und Mütter; auch die obersten Behörden des Erziehungsdepartementes unseres Kantons waren vertreten. Für alle war der Stoff reichlich bemessen. Einleitend wies der Referent auf die großen Fortschritte hin, die der Mensch in der modernen Technik gemacht hat; wie er die Naturkräfte ausbeutet und in den Dienst der Menschheit zu stellen weiß. Er sagte, das ist alles schön und recht; aber während der Mensch auf dieser Seite des Fortschrittes sich rühmt, so vernachlässigt er die Charakter- und Herzensbildung. Es ist dies auch in der Schule der Fall. Die Schulzeit wird durch den Unterrichtsstoff vollständig ausgefüllt, dem Lehrer, der Lehrerin bleibt keine Zeit mehr für die Seelsorge der Kinder. Und doch sollen sie sich damit befassen. Da soll der Lehrer in allen Stunden, im ganzen Zusammensein mit den Kindern auf die Charakterbildung hinwirken, nicht bloß Lesen, Schreiben, Rechnen und alle möglichen Wissenschaften treiben, sondern den innern Menschen wecken. Der Lehrer soll die Kinder lehren, das eigene Ich zu bemeistern, er soll das Ehrgefühl und die Gewissenhaftigkeit wecken. Wenn es nötig ist, muß er im liebevollen persönlichen Verkehr mit dem Einzelnen an seine innere Kraft appellieren. Das Kind ist ein wachsendes Individium und dieses Wachstum ist zu berücksichtigen und zu fördern durch Pflege des Freiheitsgefühles des Kindes. Es gab eine Zeit, wo auch öffentlich auf die Selbstbeherrschung hingearbeitet wurde durch die Aufstellung von Heiligenbildern, die nun durch „Bor-Milk Seife," „Cailler-Chokolade," „Lenzburger Confitüren" ersetzt sind. Im alten Rom, zur Zeit der Christenverfolgung, gab es 15- und 16jährige Frauen oder besser gesagt Kinder, deren Selbstbeherrschung wir nur bewundern müssen. Herr Dr. Förster rät der Lehrerschaft, die Schlimmsten aus der Klasse zur Aufsicht aufzustellen, denn diese sind eingeweiht in die Kindersünden, wissen Ort und Zeit gut ausfindig zu machen. Das ist das probateste Mittel, sie und andere zu bessern. Der Referent zeigte dies an vielen Beispielen.

Aber nicht nur Lehrer und Lehrerinnen sollen an der Charakter- und Herzensbildung der Kinder arbeiten, sondern auch die Eltern haben die Seelsorge der Kinder daheim zu übernehmen. Auch da soll die Erziehung nicht einseitig sein, die körperliche Ausbildung nicht bevorzugt werden, sondern es muß das Kind auf die Notwendigkeit der Religion hingewiesen werden; denn ohne Religion gibt es keine gute Erziehung. G. G. O.

Umlegekragen und naturgroßes Detail in Häkelarbeit.

Verschiedenfarbiges Leinen, Batist oder Mull kann zu diesem Umlegekragen verarbeitet werden, dessen Abschluß eine schmale, gehäkelte Spitze bildet. Das Detail gibt einen Teil der Spitze in natürlicher Größe; man häkelt mit zum Stoff passenden Garn Nr. 50 wie folgt: *7 Lftm., 1 Pik. (5 Lftm.), 15 Lftm., rückwärts anschl. an die 1. M. vor dem Pik; um die 15 Lftm.: 24 f. M.; 1 Kttm. in die 7. Lftm.; vom * fortl. wdhl., jedoch nach der 6. f. M. jedes folg. Bogens an die 18. f. M. des vorigen anschlingend. Als Fuß der Spitze häkelt man 2 Reihen feste Maschen.



Umlegekragen und naturgroßes Detail in Häkelarbeit.

Garten.

Blumenkohl. Eines der beliebtesten und feinsten Gemüse ist der Blumenkohl. Die Kultur desselben ist nicht gerade schwierig, wenn die Lage des Gemüsegartens etwas geschützt und der Boden nicht zu leicht und in guter Dungkraft ist. Das Heranziehen der Setzlinge für frühen Blumenkohl muß notwendig im Treibbeet geschehen; während mittelfrühe und spätere Sorten im Freiland an sonniger und geschützter Lage angesät werden können. Der Blumenkohlsamen ist bekanntlich teuer und besonders die frühen Sorten. So kostet z. B. Erfurter Zwerg echt 8—10 Fr. 20 Gramm, Schneeball ungefähr gleich. Die italienische und südfranzösischen Samen sind bedeutend wohlfeiler und doch werden diese Sorten als echt und teuer verkauft und die Leute sind natürlich lakiert. Ebenso geht's mit den gekauften Setzlingen. Die Gärtner treiben die Pflanzen zu stark im warmen Kasten, härten sie zu wenig ab, die Pflanzen scheinen allerdings schön zu sein, kommt aber der schnelle Wechsel ins Freiland, vielleicht noch ungünstige Witterung, starker Luftzug usw., so vermögen die zarten Setzlinge nicht zu widerstehen, ihr Wachstum stockt, viele gehen ein und die ganze Pflanzung ist eine verfehlte. Man tut gut, auf kräftige, niedere Pflanzen zu sehen, die nicht so stark getrieben sind und die Kultur ist mit weniger Mühe begleitet und der Ertrag ist sicherer. S. S.-O.

Küche.

Erbsenmehlsuppe. Für sechs Personen nimmt man eine Kaffeetasse Erbsenmehl und rührt es mit kaltem Wasser flüssig. 1½ Liter Wasser oder Fleischbrühe wird siedend gemacht, das aufgelöste Erbsenmehl eingerührt, eine schwache Handvoll Salz und ein Stückchen frische Butter beigegeben. Die Suppe läßt man 1—1½ Stunde gut kochen. ½ Stunde vor dem Essen dünstet man in gesottener Butter gewiegte Zwiebeln mit Grünem und gibt dies zur Suppe. Man kann auch zwei Eßlöffel Sago oder drei Löffel Reis beigeben. In der Suppenschüssel kommen in Butter gebackene Brotwürfel und ½ Tasse Rahm. Darüber wird die Suppe angerichtet.

Rindfleischtranchen mit Rahm. Für sechs Personen nimmt man 1 kg gutgelagertes Ochsenfleisch: Unterspälte oder Huft. Man schneidet es in halbhandgroße Tranchen, klopft sie ein wenig und reibt sie mit Salz und Pfeffer ein. Eine mittelgroße Zwiebel wird blättrig geschnitten und 1—2 Rüben und eine Selleriewurzel in dünne Scheibchen zerlegt. In eine schließbare Kasserolle oder Pfanne gibt man ½ Löffel Fett, das Geschnittene, darauf das Fleisch und gießt darüber für obiges Quantum: eine schwache Kaffeetasse Rahm, eine Tasse Weißwein und zwei Tassen warmes Wasser. Man deckt das Fleisch zu, läßt es 1—5/4 Stunden dämpfen. Sollte die Sauce zu stark einkochen, so gießt man noch etwas Wasser nach. Beim Anrichten kann man die Sauce passieren oder die Zutaten darin lassen.

Vanille-Crême mit Schneeballen. Für 8—10 Personen werden 5—6 Eigelb mit 1—2 Löffel Kartoffelmehl und 100 Gramm Zucker gerührt. ½ Liter Milch, ein kleiner Stengel Vanille und zwei Löffel Zucker werden aufgekocht. Das Eiweiß wird zu Schnee geschlagen und dazu zwei Löffel Vanillezucker meliert. Von dieser Masse werden mit einem Löffel Kugeln abgestochen und in kochende Milch gegeben. Man läßt sie einmal aufkochen, zieht sie sorgfältig mit einem Schaumlöffel heraus, und legt sie nebeneinander auf eine Platte. Die kochende Milch wird unter stetem Rühren zum Eigelb geschüttet und nachher die Crême unter stetem Schwingen auf dem Feuer in einer Messingpfanne bis zum Kochen gebracht. Dann wird die Crême rasch vom Feuer gehoben und zu den ausgezogenen Schneeballen geschüttet. Salesianum.

Gebackene Hechtschnitten. Der gereinigte Hecht wird in Tranchen geschnitten, die eine mittlere Fingerdicke haben. Man reibt sie mit Salz und Pfeffer ein, wendet sie in Mehl, dann in verklopftem Ei, hernach in gestoßenem Brot, läßt sie 10—15 Minuten liegen und backt sie dann in heißer Butter schwimmend gelb. Man achte dabei, daß sie gut durchgebacken werden, also nicht zu schnell backen. Sie werden auf eine erwärmte Platte angerichtet, mit Petersilie und Zitronenschnitzen garniert und sogleich zu Tische gegeben. Man serviert dazu grünen Salat, Mayonnaise oder Vinaigrette.

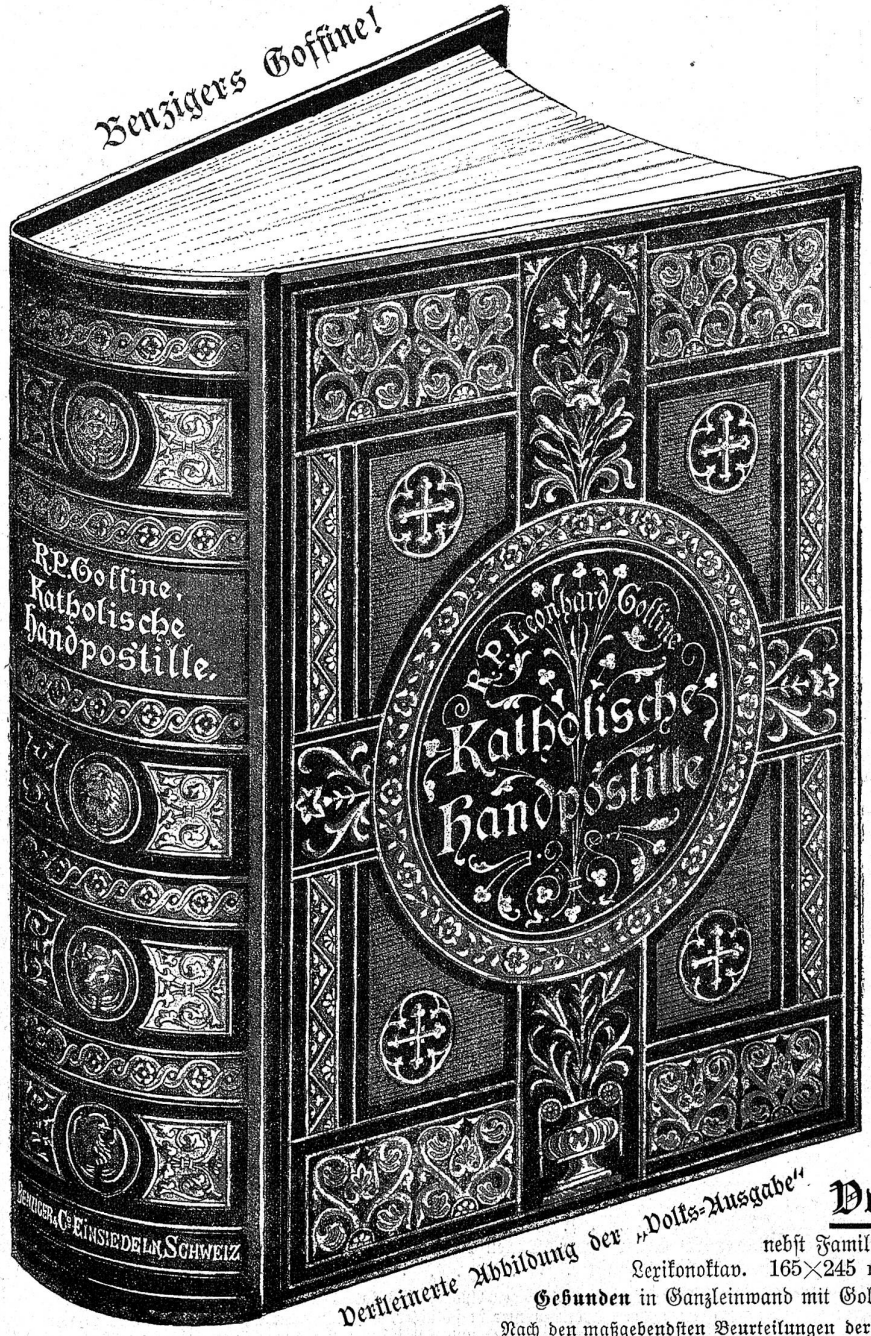
Weiße Böhnli. Sie werden gewaschen, in lauwarmes Wasser eingelegt, mit dem gleichen Wasser aufs Feuer gesetzt, gesalzen und zugedeckt weich gedämpft. Hernach wird von einem starken Löffel voll Mehl mit ein wenig Wasser ein flüssiges Teiglein gemacht, dieses unter die Böhnlein gerührt, dann ein Stück Butter und einige Löffel voll Essig zugefügt und alles zusammen saftig eingekocht.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf, Aargau.

Druck und Verlag der Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Einsiedeln, Waldshut u. Köln a/Rhein.

Unentbehrliches Hausbuch für jede katholische Familie!



Verkleinerte Abbildung der „Volks-Ausgabe"

Goffine.

Unterrichts- u. Erbauungsbuch

oder

Katholische Handpostille.

Eine kurze Auslegung aller sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien; Darlegung der daraus folgenden Glaubens- und Sittenlehren. Unterricht auf die Feste der lieben Heiligen, eine Erklärung der heiligen Messe und der wichtigsten Kirchengebräuche, zahlreiche Hausandachten und eine Beschreibung nebst Karte des heiligen Landes.

100. Auflage

der Bearbeitung von P. Theodosus Florentini, O. M. Cap., Generalvikar des Hochwst. Bischofs von Chur, an Handen der Original-Ausgabe neu revidiert u. mit zeitgemäßen Lehrstücken vermehrt. Bevorwortet v. Sr. Gnaden dem Hochwst. Herrn Dr. Friedr. Fiala, Bischof von Basel.

Mit Approbationen und Empfehlungen von Kardinal Dr. Jos. Hergenröther, Kardinal Friedrich von Fürstenberg, Erzbischof von Olmütz, Kardinal Dr. Ludwig Haynand, Erzbischof von Kalocsa-Bacs, Dr. Wilhelm von Keiser, Bischof von Rottenburg, Dr. Franz Kaspar Drobe, Bischof von Paderborn, Dr. Augustinus Egger, Bischof von St. Gallen, Jos. Georg v. Ehrler, Bischof von Speier, Dr. Matthäus Joseph Binder, Bischof von St. Pölten etc.

Volks-Ausgabe: Mit Chromobild, zweifarbigem Titel nebst Familienchronik und acht Einschaltbildern. 854 Seiten. Lexikonoktav. 165×245 mm.

Gebunden in Ganzleinwand mit Goldtitel, Blindpress., Rotschn. Fr. **4.40** od. Mk. **3.50**

Nach den maßgebendsten Beurteilungen der Presse ist der **Benzigersche „Goffine"** unstreitig textlich der reichhaltigste und gediegenste, der weitaus am besten und reichsten illustrierte, überhaupt der typographisch am schönsten ausgestattete, der umfangreichste und in Anbetracht des darin Gebotenen der billigste.

Außerdem halten wir noch:

Kleine billigste Ausgabe: Mit Titelbild. 448 Seiten. Format 115×175 mm.
Gebunden in schwarz Leinwand, geprägt, Rotschnitt . . . Fr. **2.25** od. Mk. **1.80**

Neue illustrierte Ausgabe: Mit 6 feinen Chromobildern, zweifarbiger Familien-Chronik, Karte von Palästina und 140 Textillustrationen. 812 Seiten. Kl. 4°. 175×270 mm.

Gebunden: Rücken Ganzleinwand, Relief- und reicher Goldpressung, Rotschnitt . . . Fr. **10.**— od. Mk. **8.**—
In feinem Leder, Relief- und reicher Goldpressung, Hohlgoldschnitt . . . Fr. **20.**— od. Mk. **16.**—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Kaiser-Borax

Zum täglichen Gebrauch im Waschwasser.
Das unentbehrlichste Toilettemittel, verschönert den Teint, macht **zarte weisse Hände.**
Nur echt in **roten** Cartons zu **15, 30** und **75** Cents.
Kaiser-Borax-Seife 75 Cts. — Tola-Seife 40 Cts.
Spezialitäten der Firma **Heinrich Mack in Ulm a. D.**

(Of 408)

— Grosse Auswahl in soliden —

Waschseilen

sowie praktische Aufwindhäspel

empfiehlt bestens

Johann Gall, *Seilerei,* ***Berschis,*** *St. Gallen.*

N.B. **Reparaturen defekter Seile** werden prompt und billig ausgeführt. (H 1320 G) (60)

! Garantierte Rheumatismus-Heilung !

selbst die veraltetsten Fälle, **Rückenmarkserkrankungen, Hüftgicht, Ischias, Lähmungen etc.** heilt schnell und **ohne Berufsstörung** durch bienliche Behandlung mit

Indischen Pflanzen- und Kräuter-Mitteln

Kuranstalt Näfels (Schweiz) Dr. med. Emil Kahlert, prakt. Arzt

Tausende Dankschreiben von Geheilten zur Einsicht!

Verlangen Sie Gratis-Broschüre gegen Einsendung von 50 Cts. in Marken für Rückporto. (65) (H 2095 Z)

Stickerei-Resten

geeignet für Leibwäsche, billigst, Auswahlsendungen offeriert

J. Engeli, Broderies, **St. Gallen.**

(H 1312 G) (58)

Magenleidenden

teile aus Dankbarkeit gern unentgeltlich mit, wie ich 63 jähriger von schweren Leiden befreit bin. (50)

Bruns, Lehrer a. D., **Hannover,** **Hartmannstraße 2.**

(H 01094 k)

Rideaux, Vitrage, Rouleaux

in reichhaltiger Auswahl versendet p. Nachnahme

H 1102 G

Rideaux-Fabrikation

von **J. U. Schefer,** Speicherstrasse 42

St. Gallen

(52)

Nicht Konvenierendes wird bereitwilligst umgetauscht.

Man verlange Muster.

Fried. Glaser Söhne
Basel

Gegründet 1834

empfehlen sich zum Bezug v.

Frischen Fischen

(tägliche Zufuhren)

sowie sämtlichen

Comestibles-Artikeln.

Goldau

und der (53)

Bergsturz v. Rossberg

2. September 1806.

Ausführliche Beschreibung

von **G. Ott,** Kaplan.

Preis 2 Franken.

Der Erlös

für die (g 25 H)

neue Herz-Jesu-Kirche.

Wohltäter von 5 Fr. werden ins Wohltäterbuch eingetragen und erhalten die Broschüre gratis.

Ueber 50 Millionen Franken

innert **24** Monaten

Ohne Risiko sind in gesetzlich zulässiger Weise **enorme Gewinne** zu erzielen durch Beitritt zu einem (57) Syndikate (H 1899 Y)

mit Fr. 5.— od. Fr. 10.— Monatsbeitr.

(od. Fr. 220.— einmaliger Beitrag).

Niemand versäume es, den ausführlichen Prospekt zu verlangen, welcher an jedermann gratis und franko versandt wird.

Effektenbank Bern.

Nervosität

Schlaflosigkeit, Migräne, Aufgeregtheit, Schwermut

Fr. B. E. schreibt: Seit Jahren spielten mir meine Nerven immer sehr mit, so dass ich ganz von Kräften kam, verschiedene Kuren brachten mir keine Linderung. Die **Schlaflosigkeit** brachte mich ganz herunter und war ich sehr oft **schwermütig.** Da wurde mir Ihr Charitas-Nerventhee empfohlen. Nach dem ersten Paket verspürte ich schon Besserung und bin nun ganz hergestellt wieder ein fröhlicher Mensch. Herzlichen Dank.

Adr. Charitas Heiden. (D 557 a)

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch **Panatolin-Kraftpulver.** Preisgekrönt mit gold. Med. Paris und London 1904. Schnelle Appetit-Zunahme Rasche Hebung der körperlichen Kräfte. Stärkung des Gesamt-Nervensystems in 6—9 Wochen bis 20 Pfund Zunahme. Garantiert unschädlich. Streng reell. Viele Dankschreiben. Karton mit Gebrauchsanweisung Fr. **2.50** exkl. Porto.

Kosmet. Institut, Basel 6.

Kaffee geröstet

ausgesuchte Qualität

à Fr. 1.—, 1.20 per ½ Kilo

Kaffeehaus Mönchenstein

(H 6905 Q) (30)

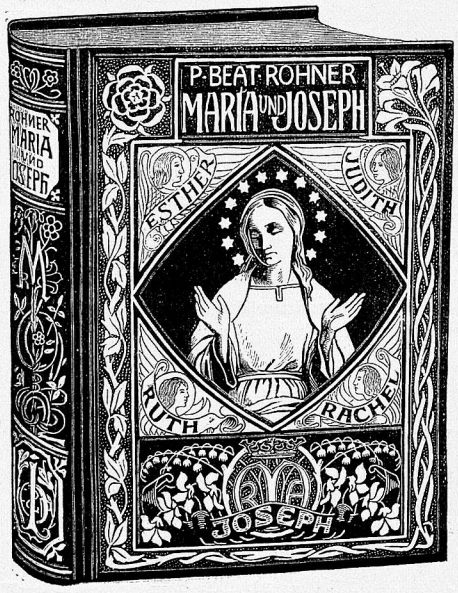
Gratis (19)

teile mit, dass die **Ziehung der Kirchenbau-Lotterie Ennetmoos** am **30. April 1906** stattfindet.

Frau Haller, Hauptversand, **Zug.**

(56) (H 1851 Y)

Belehrungs- u. Erbauungsbücher für das kathol. Haus.



Neue Einbanddecke zu Rohner, Maria und Joseph.

Maria und Joseph.

Das Leben der allerseligsten Jungfrau und ihres glorreichen Bräutigams, verbunden mit einer Schilderung der vorzüglichsten Gnadenorte und Verehrer Marias. Von **P. Beat Rohner,** O. S. B., Pfarrer. Mit Vorwort des Hochwst. Fürsterzbischofs von Salzburg und mit Approbationen und Empfehlungen von 33 Hochwst. Kirchenfürsten. Neueste Ausgabe, mit feinen Original-Chromolithographien und 740 Holzschnitten illustriert. 1040 Seiten. Quartformat 210×290 mm.

Gebunden: Rücken schwarz Leder, Decken Leinwand, **neue wirkungsvolle Relief- und Goldpressung,** Rotschnitt . . . . . Fr. **15.**— = Mk. **12.**—

Gebunden: Rücken rot Chagrinleder, Decken rote Leinwand, **neue wirkungsvolle Relief- und Goldpressung,** Feingoldschnitt . . . . . Fr. **20.**— = Mk. **16.**—

Seinem Gegenstande nach der gläubigen Andacht des katholischen Volkes entgegenkommend, von einem gelehrten und seeleneifrigen Ordenspriester in schlichter, volkstümlicher Sprache geschrieben, so reich ausgestattet wie kaum eines der neuern Familien- und Volksbücher, von dem Fürsterzbischof von Salzburg mit Wärme bevorwortet und von den hervorragendsten Mitgliedern des österreichischen, deutschen und schweizerischen Episkopates approbiert und empfohlen, bedarf das Werk unserer Empfehlung nicht mehr; es wird sicher seinen Weg machen und beim christlichen Volke viel Segen stiften. **Stimmen aus Maria Laach.**

Das Leben der allerseligsten Jungfrau Maria

dem katholischen Volke dargestellt von **P. Beat Rohner,** O. S. B., Pfarrer. Approbiert von 30 hochwst. Kirchenfürsten. Mit 28 ganzseitigen Bildern von Jos. Ritter von Führich. Dritte Auflage. 512 Seiten. kl. 8⁰. 115×175 mm.

Gebunden in schwarz Leinwand, Relief- und Goldpressung, Rotschnitt Fr. **3.15** = Mk. **2.50**

Dieses Werk ist ein Volksbuch, das dem weltberühmten Goffine und dem P. Cochem würdig an die Seite tritt. Laien haben in diesem Buche ein herrliches Material für geistliche Lesung; sie finden hier die Darstellung des tugendreichen Lebens Mariä in populärer und schwungvoller Sprache. **St. Heinrichs-Blatt, Bamberg.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

S F=B K

Mitteilungen des schweizerischen katholischen Frauenbundes.

№ 17. Beilage zu „Katholische Frauenzeitung", 6. Jahrgang № 16. Einsiedeln, den 28. April 1906.

Die Hausbibliothek.

In seinen „Reisebildern aus Schottland" erzählt P. Alexander Baumgartner, wie er beinahe überall, selbst in den ärmsten Arbeiterwohnungen, ein freundliches Heim gefunden. Der Herd ist bei arm und reich, hoch und niedrig der Mittelpunkt der Stube. Auf seinem Gesimse stehen neben Blumen und Statuetten auch immer einige Bücher, eine kleine Hausbibliothek.

Gewiß diese darf in keinem Hause fehlen; es muß sich neben einigen guten Gebetbüchern vor allem drin finden 1) der Goffine und eine Legende. Der Goffine ist die Erklärung der sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien.

Jeden Sonntag, noch besser ist's am Samstag, werde daher der Goffine aufgeschlagen. Da lese eines der Kinder oder der Hausvater selbst die Epistel und das Evangelium des betreffenden Sonntags samt der Erklärung langsam und erbaulich vor. So versteht man die Predigt viel besser; man zieht reichen Nutzen daraus für seine Seele und lernt immer mehr kennen jenes göttliche Buch, das nach den Worten des ungläubigen Fichte, eines deutschen Philosophen, „die tiefsinnigste und erhabenste Weisheit enthält und Resultate aufstellt, zu denen alle Gelehrsamkeit am Ende doch zurückkehren muß."

Nicht minder wichtig für das Haus ist die Legende, die Lebensgeschichte der Heiligen. Dieses wahrhaft goldene Buch hat schon mehr heilige, fromme und tugendhafte Christen gebildet, als es Buchstaben zählt. Wer kann von jener Glaubenstreue und dem Heldenmute, von jenen strengen Bußübungen und der wunderbaren Enthaltsamkeit, von jenem Gebetseifer und der feurigen Liebesglut der Heiligen lesen, ohne zu ähnlichem Tun sich entflammt zu fühlen!

Wer könnte diese Heroen der Tugend betrachten, ohne, wunderbar ergriffen, zu heiligen Entschlüssen und hohen Taten begeistert und entflammt zu werden?? Es gibt daher kaum eine segensreichere Lektüre als diejenige der Legende. Die Heiligen werden durch das Lesen ihrer Lebensgeschichte gleichsam Familienglieder, Lehrer, Ratgeber, Wegweiser und Tröster für Eltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten. Mit unwiderstehlicher Gewalt wird Geist und Herz durch die fromme Betrachtung der Tugenden der Heiligen umgewandelt, die ganze Familie erhält ein heiliges Gepräge, und dem bösen Zeitgeiste wird Tür und Tor verschlossen. Darum sollte in keiner Hausbibliothek die Legende fehlen. „Die Legende hat den ewigen Wahrheiten mehr Herzen gewonnen, als alle Abhandlungen der Gelehrten," sagt Montalembert.

In eine Hausbibliothek gehören 2) ein katholischer Kalender und eine katholische Zeitung. Wir können es von jedem Hause sagen, in dem kirchenfeindliche Zeitungen und Zeitschriften und unchristliche Kalender gelesen werden; da ist es um Glaube und gute Sitte nicht gut bestellt. Denn der Mensch kann auf die Dauer den immer und immer wiederkehrenden, trügerischen und arglistigen Angriffen gegen den Glauben nicht widerstehen. Zuerst erschlafft in ihm die warme Begeisterung und die innige Liebe zur Kirche. Nach und nach unterläßt er das Gebet, erscheint nicht mehr so oft bei der heiligen Messe, empfängt seltener die heilige Kommunion. Dann beschleicht ihn ein gewisses Mißtrauen gegen die Priester, er verliert die Hochachtung vor dem Papst, dem Bischofe, dem Pfarrer, wird kalt und gleichgültig. Allmählich nimmt der Irregeleitete ein feindliche Gesinnung gegen die Kirche an, so daß er die Verleumdungen, welche glaubensfeindliche Blätter über sie drucken, gerne liest und sofort glaubt und um die Widerlegung sich gar nicht kümmert; er anerkennt die unkatholischen Grundsätze mit vornehmer Toleranz und Aufgeklärtheit als gleichberechtigt mit der christlichen Glaubenswahrheit. Ja am Ende wirft er die Maske ab, ergreift offen Partei für den Irrtum und die Lüge und bricht vollständig mit dem Glauben und der Kirche.

Wo aber der Glaube untergraben ist, hört auch der sittliche Halt auf. Da sind sie kaum mehr notwendig, jene Skandalgeschichten und schamlosen Schilderungen ob und unter dem Striche, die das Herz vergiften, die Phantasie beflecken und die schändlichsten Leidenschaften entzünden. „Wer lange beim Feuer steht," sagt der heilige Isidor, „wird schmelzen, sollte er auch von Eisen sein." Und wer Tag für Tag glaubenswidrige und sittengefährliche Zeitungen, Zeitschriften und Kalender liest, der wird, allmählich, aber sicher, Glaube und Unschuld verlieren. Das Verderben ist um so größer, da Zeitungen und Kalender auch von den Dienstboten, den Kindern und Hausgenossen gelesen werden; es ist nicht möglich, diese Schriften vor ihnen zu verbergen, und je mehr man sie verbergen will, desto sicherer werden sie heimlich gelesen.

Weg darum mit solcher Lektüre! Eine katholische Zeitung und ein katholischer Kalender, und nur solche, sollen auf dem Familientische liegen!

3) Ein weiteres Büchlein ist der Katechismus. Das ist eigentlich das wichtigste Büchlein für jede christliche Familie und darf darum in gar keiner Hausbibliothek vermißt werden. „Leset dieses kleine Buch," schreibt Joufroy, „ihr werdet darin die Lösung aller Fragen finden. Fraget den Christen, woher das Menschengeschlecht stammt, er weiß es; wohin es geht; er weiß es; wie es geht, er weiß es. Fraget dieses arme Kind, welches niemals darüber nachgedacht hat, warum es hienieden sei, und was nach seinem Tode aus ihm werde, es wird euch eine erhabene Antwort geben. Die Fragen über den Ursprung der Welt und die Einheit des Menschengeschlechtes, über die Bestimmung des Menschen in diesem und im andern Leben, über die Beziehungen des Menschen zu Gott, über die Pflichten des Menschen gegen seine Mitmenschen, über die Rechte des Menschen gegenüber der Schöpfung, — nichts ist ihm unbekannt. Und wenn es groß geworden, wird es ebensowenig unwissend bleiben über das Naturrecht wie über das Völkerrecht. Denn dies alles geht hervor, alles dieses fließt mit Klarheit und wie von selbst aus dem Christentum. Das nenne ich eine große Religion; ich erkenne sie als solche daran, weil sie keine für die Menschheit wichtige Frage unbeantwortet läßt." Aber dieses kostbarste Büchlein darf nicht bloß im Bücherschranke stehen, es muß recht fleißig gelesen, und vor allem müssen die Kinder regelmäßig aus dem Katechismus abgefragt werden.

4) Endlich darf in keinem Hause fehlen die Familienchronik. Vordem hatte jede Familie ihre Chronik; man fand sie im Hause des Handwerkers und des Künstlers und der städtischen Bürgerfamilien, wie in dem Bauernhofe auf dem Lande, bei den Fabrikherrn der Industrieorte, wie bei dem Kaufmann der Kleinstädte. Hochzeiten der Eltern, Geburten, Taufen, Firmung und erste Kommunion der Kinder, ihr Eintritt in die Schule, Zustand der Güter, Verkaufsabschließungen, Ankäufe, Tag und Ertrag der Ernten und Weinlesen, Vorschriften der Hauswirtschaft und der Arzneikunde, Ereignisse in der Gemeinde, im Vaterlande, in der Welt überhaupt, — das sind die Punkte, welche die Blätter dieser Familienbücher anfüllen. „Gott gebe uns ein gutes Jahr," so beginnt die Einleitung zu jedem Jahr in der Chronik von Joh. Stolz, Bürger von Gebweiler im Elsaß. „Gott hat uns in guter Gesundheit erhalten, ihm sei Lob und Dank und Preis," so lesen wir sehr oft in der Hauschronik des Buchbinders Ambros Müller in Colmar. Ganz rührend ist, was Albrecht Dürer beim Tode seiner Mutter ins Hausbuch schrieb: Sie war im 63. Jahre, wie sie starb, und ich habe sie ehrbar nach meinem

Vermögen begraben lassen. Gott der Herr verleihe mir, daß ich auch ein selig Ende nehme, und daß Gott mit seinen himmlischen Heerscharen, mein Vater, meine Mutter, meine Verwandten und Freunde zu meinem Ende kommen, und daß uns der allmächtige Gott das ewige Leben gebe." Und wenn ein Unglück über die Familie kam, so heißt's gewöhnlich in den alten Chroniken: „Was Gott tut, ist wohlgetan."

Familienchronik und Katechismus, Goffine und Legende, eine katholische Zeitung und ein katholischer Kalender, — das ist die Hausbibliothek. Ueber der weltberühmten Stiftsbibliothek zu St. Gallen stehen mit Goldbuchstaben die Worte geschrieben: „ψυχῆς ἰατρεῖον", „Seelenapotheke". Eine Apotheke für die Seele ist auch eine gute Hausbibliothek. Sie fesselt die Familienglieder ans Haus und erhält fromm und gesund die Seele.

Aus „Daheim" von F. X. Wetzel.

Vereinschronik.

Obwalden. Am Feste Mariä Verkündigung hielt der Frauen- und Töchterverein Sachseln seine Hauptversammlung im Schulhause mit Abwicklung der gewohnten Vereinsgeschäfte und einem vortrefflichen Referate von Hochw. Herrn Pfarrer und Schulinspektor M. Britschgi in Sarnen über die wahre Würde und die fragliche Emanzipation des verehrlichen Frauengeschlechtes. Das Wahre und Falsche auf diesem vielumstrittenen Gebiete wurde in formschönen, mit vielen Zitaten gewürzten Darlegungen auseinandergeschieden und betont, wie Christus die einzig wahre Frauenemanzipation angebahnt und die Würde der Frau und Jungfrau wieder hergestellt habe. Von großer Belesenheit zeugten die vielen Aussprüche von Schriftstellern und Dichtern aus alter und neuer Zeit, welche einstimmig das segensvolle Wirken der Frau und Mutter für die Familie und Mit- und Nachwelt preisen. Was Emanzipation bedeute, woher dieselbe rühre, wohin sie führe, wurde klar und gründlich dargetan; sogar den geschichtlichen Ursprung des Wortes „Blaustrumpf" aus der Zeit der Julirevolution konnten die wißbegierigen Töchter erfahren. Damals wurde, wie es scheint, so wenig auf Toilette gehalten, daß vornehme Fräuleins in gewissen Kreisen in blauen Strümpfen erscheinen durften, ohne auffällig zu werden.

Die praktische Tendenz des einstündigen Vortrages gipfelte in der Aufforderung an die Töchter, ihre angestammte Würde stets und unter allen Lebensverhältnissen zu wahren, sich auf dem schönen Felde der Nächstenliebe, besonders am Krankenbett, zu betätigen und in dem Wunsche, die Mütter möchten fleißig an den Versammlungen des Müttervereins teilnehmen und sich als echte, christliche Hausfrauen zeigen. Man hätte in dieser Hinsicht à la Hoensbroech auch sagen können, die Frauen sollen ihre Männer und Söhne im praktischen Christentum „scharf machen". — Der schöne Vortrag wurde bestens verdankt.

Die weibliche Abteilung des Volksvereins besorgt die Leihbibliothek, die Christbaumfeier, die Verbreitung des Vereinsorgans und den Einzug der Mitgliederbeiträge. Sie zählt dermalen 180 Mitglieder, welche in Sektionen von 3—4 Familien eingeteilt sind und den „Schweizer Katholik" unter sich zirkulieren lassen. Wie gewohnt wurden etwa 30 Erbauungsschriften unter die Mitglieder verlost, um auf diese Weise gute Lektüre zu verbreiten und den guten, oft etwas schwachen Willen der Mitglieder zu stärken. Viele sollten den Satz besser beherzigen: Wo es sich um eine gute Sache handelt, ist geben seliger als nehmen.

R.

Rundschau.

Kath. Krankenfürsorgeverein in Köln. Ueberall, wo die Sektionen des Schweizerischen katholischen Volksvereines ihre Versammlungen abhalten, gehört die Krankenfürsorge zu den ersten Aufgaben, die auf das Arbeitsprogramm gesetzt werden. Daß es sich dabei vor allem um Beschaffung eines geeigneten Pflegepersonales handeln muß, wird allgemein eingesehen. Es dürfte somit interessieren, wie man auch anderorts über diesen Punkt denkt. Der katholische Krankenfürsorgeverein in Köln hat sich kürzlich mit dieser Frage beschäftigt und bezeichnet es als sein erstes Ziel, die Ausbildung von weltlichen Pflegerinnen an die Hand zu nehmen. Der Referent Herr Dr. Dreesmann, Direktor des Vinzenzhospitales in Köln, sagt u. a.: „Damit wird nicht nur den armen Kranken eine große Wohltat erwiesen, sondern wir leisten zugleich einen Beitrag zur Lösung der Frauenfrage. Es gibt zweifellos eine große Anzahl von Damen, die sich der Pflege der Kranken widmen wollen, ohne indes in einen krankenpflegenden Orden eintreten zu wollen. Schaffen wir also diesen Damen, damit deren Kräfte nicht brach liegen bleiben, ein sicheres Einkommen. Augenblicklich steht diesen katholischen Damen nur das Rote Kreuz zur Verfügung. Wenn diese Einrichtung auch paritätisch ist, so ist doch das größte Kontingent der Pflegerinnen evangelischen Glaubens. Schaffen wir also unserseits eine Organisation, die die Krankenpflege als Lebensberuf ermöglicht.

Es liegt uns völlig fern, eine Konkurrenz für unsere Ordensschwestern zu schaffen, sie stehen so hoch und sind so angesehen, daß eine Konkurrenz ja an sich schon unmöglich sein würde. Ebensowenig wie gegen unsere Ordensschwestern ist auch eine Konkurrenz gegen die evangelischen Vereinigungen und das Rote Kreuz beabsichtigt. Es gibt Beschäftigung genug, so daß ein Zusammenstoß der vielen Kräfte, die auf dem Gebiete der Krankenpflege tätig sind, ausgeschlossen ist."

Mit dem Gesagten decken sich die Erwägungen, mit denen Hochw. Herrn P. Rufin am 1. Schweizerischen Charitastag in Zug der Gründung der Pflegerinnenschule in Sarnen das Wort redete.

Säuglingsfürsorge. Paris ist während der letzten Jahre mit einer Neuerung vorangegangen, die der ville lumière alle Ehre macht. Es handelt sich um die Fürsorge für die Jüngsten unter den Mitbürgern, und zwar sowohl durch Lieferung einer einwandfreien Milch zu geringem Preise oder in Fällen größerer Bedürftigkeit gänzlich kostenlos, und ferner um die Belehrung unerfahrener junger Mütter bezüglich einer vernünftigen Pflege der Säuglinge. Wenn auch zweifellos Frankreich mit seiner geringen Volksvermehrung besondere Veranlassung hat, sich der Säuglingsfürsorge anzunehmen, so ist die Verminderung der Sterblichkeit unter den kleinen Kindern eine Aufgabe, die sich kein moderner Kulturstaat und kein verständiges Gemeinwesen entziehen sollte.

Ein ausgezeichnetes Muster in der Einrichtung von „Mutterschulen", wie man diese Anstalten wohl kurz bezeichnen kann, ist bekanntlich in München gegeben worden, und zwar vorzugsweise durch das Betreiben von Dr. Karl Oppenheimer, einem Kinderarzt, der über die bisherigen Erfolge dieser Neuerung im neuesten Heft der Münchener Medizinischen Wochenschrift berichtet hat. Er geht von dem ohne Zweifel berechtigten Satz aus, daß Aufklärung und Belehrung der Mütter die wichtigste Waffe im Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit ist, indem in der ärmeren Bevölkerung viele Kinder geradezu an der Unwissenheit ihrer Mütter zugrunde gehen. Nach dem Vorbild der Pariser Anstalten, von deren segensreicher Wirkung er sich selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte, richtete Oppenheimer zunächst in seinem eigenen Ambulatorium für Kinderkrankheiten eine Mütterschule ein. Insbesondere richtete er sein Augenmerk noch darauf, die Mütter nach Möglichkeit zu einer natürlichen Ernährung des Säuglings zu überreden, da die meisten Frauen nach ihrem körperlichen Zustande sehr wohl imstande sind, ihr Kind selbst zu stillen, sich aber dieser für die Entwicklung des Kleinen überaus wichtigen Pflicht fast in der Mehrzahl entziehen. Auch in Paris haben diejenigen Mütterschulen die besten Ergebnisse gehabt, die auf die natürliche Ernährung der Säuglinge hinzuwirken bestrebt sind.

Er sei noch erwähnt, daß von den 120 Kindern, die in der Münchener Mütterschule beobachtet wurden, bloß zwei starben. — Wenn wir auch hierzulande nicht an die Errichtung der erwähnten Mütterschulen herantreten, so kann doch die Mutterpflicht des Selbststillens nicht genug durch Wort und Schrift allen jenen jungen Mütter empfohlen werden, denen es irgendwie die Verhältnisse und die persönliche Konstitution erlauben; ein Kapitel, das freilich mit der Rechnung der Frauenarbeit in engem Kontakt steht.

Die offizielle Beteiligung der Frauen an der Armenpflege zu erwirken reichte der Münchner katholische Frauenbund eine Petition an die Regierung ein, eine Abänderung des Armengesetzes in diesem Sinne vorschlagend. Die Abgeordnetenkammer nahm mit großer Mehrheit diesen Antrag an. Der Abgeordnete Dr. Einhauser weist mit Recht darauf hin, daß die Männer und der Klerus mit Aufgaben überlastet sind, sie können in der Armenpflege nicht entfernt die Dienste leisten, wie die Frauen. Die Armenpflege muß, wenn sie richtig eingreifen soll, individualisieren, d. h. es muß jeder einzelne Fall beobachtet werden. Es sind darum unausgesetzt Beobachtungen nötig. Daß da der Blick der Frau den Stand der Verhältnisse eines einzelnen vielfach besser erkennt, ist ohne weiteres zuzugeben. In der freiwilligen Armenpflege leisten die Frauen Tüchtiges, sie sind da gar nicht zu entbehren, wie auch der Minister des Innern zugibt. Man soll darum die gesetzliche Möglichkeit gewähren, daß in Städten, wo ein Bedürfnis vorhanden, Frauen vollberechtigte Mitglieder der offiziellen Armenpflege werden können. In zahlreichen Städten verschiedener Staaten wirken schon seit langen Jahren Frauen als vollberechtigte Mitglieder der Armenpflege mit gutem Erfolg.